Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. [illegible]

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 108. Mittwoch, den 9. Mai 1917. 24. Jahrg.

Vision.

Gewaltige Katastrophen der Weltgeschichte ändern auch das Denken und Empfinden der Völker. Daher bilden sie die Einleitung zu einer neuen Epoche in der Menschheitsgeschichte. Gerade das Unheil, das sie bringen, weckt die schläfrigsten Geister zum selbständigen Denken; Blinde werden sehend, Taube hörend, sie müssen es werden. Die grausigen Bilder des Völkermordens sind zu entsetzlich, als daß die, die sie gesehen, sie je vergäßen; und wer die Jammer- und Schmerzensrufe des Schlachtfeldes nur einmal gehört, dem tönen sie fort und schneiden in schrillen Dissonanzen in seine Seele. Die Menschenherde, die sonst gedankenlos dahinlebte und nur an den Futtertrog dachte, rennt jetzt aufgescheucht umher, und die Menschheit wird von einer inneren Unruhe ergriffen, als wären die Seelen alle trauernde Nachtvögel, die der Schrecken der Zeit fortwährend aufscheucht von dem unsichern Sitze. In solchen Zeiten wird die Menschheit ein einziger Leidtragender, und es wird aus der gleichen Not das gemeinsame Gefühl, der

einige Wunsch der Solidarität aller

geboren. Das haben alle großen Katastrophen bewiesen. Die Lehre des Unglücks ist zum Ansporn gemeinsamer Tat geworden.

Hundertundein Jahre dauerte der Sturm der Völkerwanderung. Alle Völker Europas kamen in Not und Bedrängnis, und über die Grenzwälle des römischen Weltreichs hinweg spülte die große vernichtende Woge der Völkerflut. Jahrhunderte alte Grenzpfähle knickten und wurden weggetragen und hinweggespült. Aber was war die Folge? Die Menschen, die vorher alle als Einzelwesen lebten, die als Hirten nicht einmal eine feste Heimat kannten, schlossen sich zusammen, bildeten, durch die gemeinsame Not gedrängt, Gruppen und Völkereinheiten. Die Völker Mitteleuropas, die bis dahin keine eigene Geschichte hatten, traten in die Weltgeschichte als Faktoren, die sich bewußt geworden waren, in einem Volk einen einheitlichen Verband zu bilden zu eigenem Nutzen. Es ist Tatsache, daß alle germanischen Völker, die in der Völkerwanderung an die Oberfläche der Geschichte emportauchen, bis dahin uns nur nach römischen Berichten bekannt sind. Die Völkerwanderung hat staatenbildend gewirkt, und die Staaten des Mittelalters, Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien sind aus ihr hervorgegangen.

Eine andere

gewaltige Weltkatastrophe

waren die Kreuzzüge des Mittelalters. Sie bekämpften die Andersgläubigen, leiteten aber in Wirklichkeit große Handelsverbindungen mit ihnen ein, die das Aufblühen der Republiken Genua und Venedig und der süddeutschen Städte, besonders Augsburgs und Ulms zur Folge hatten. Neue große wirtschaftliche und geistige Beziehungen zwischen den Völkern des Okzidents und des Orients entwickelten sich. Morgenländische Kultur wurde in Europa bekannt, der geistige Blick hatte sich bedeutend erweitert.

Dreißig Jahre wütete am Beginn der neuen Zeit der Religionskrieg in Deutschland, und verwüstete das ganze Reich. Die tiefste wirtschaftliche Erniedrigung Deutschlands trat ein. Die Not war allgemein. Aus der Gemeinsamkeit des Leidens ging der Gedanke der geistigen Einheit hervor, wie aus der tiefsten politischen Erniedrigung des deutschen Volkes unter Napoleon der Gedanke der politischen Einheit. Auch hier fanden wir die großartigste Aenderung im Denken und Empfinden der ganzen Volksseele. Hexenglaube und Teufelsfurcht verschwanden, es kam das Zeitalter der Aufklärung. Der fanatisch religiöse Haß hatte sich durch 30 Jahre Krieg erschöpft. Die Volksseele erkannte das Unsinnige dieses langen Krieges, und wandte sich von der finsteren Religion des Mittelalters weg.

Und nun ist

der Weltkrieg gekommen,

der aus dem Völkerhaß geboren worden ist. Aber schon jetzt ist der Giftbrunnen ausgepumpt und ausgeschöpft, und die Völker tragen gemeinsam das große Leid und allen gemeinsam ist auch das Sehnen nach Frieden. Und gewaltiger als je wird die Einwirkung auf die Völkerseele, auf die Seele der ganzen Menschheit sein. Die ganze Menschheit möchte befreit sein von dem Verhängnis, und alle Völker erkennen, daß sie gemeinsam die Leidtragenden und Schmerzerfüllten sind. Und die große, überall gleiche Not und Sehnsucht einigt die gesamte Menschheit. Während die Völker im Kriege noch uneinig sind, sind sie im Geiste, in der Erkenntnis und in der stillen, inneren Wahrheit schon lange einig. Und aus dieser großen Einigkeit werden große Dinge hervorgehen, und je länger der Krieg dauert, je mehr wird er die Geister zwingen, nachzudenken und die Herzen, daß sie weinen über die große, große Torheit des Krieges.

Und es werden andere Menschen sein, nach dem Kriege, wenn sie auch ihre alten Namen behalten. Es wird eine andere Welt sein. Und aus ihr wird geboren werden der Sozialismus des ganzen Menschengeschlechts, dessen Staaten sich aufbauen werden auf die Erkenntnis:

Wir haben alle miteinander Unsägliches leiden müssen, weil wir alle Toren waren.

Wir können alle miteinander die schönsten Freuden dieser Erde genießen, wenn wir alle Weise werden.

Die Hoffnung auf Frieden.

Die sogenannte nationale Presse begeistert diejenigen, die ihre Hoffnung auf die internationale sozialistische Konferenz setzen, mit allen erdenklichen Mitteln. Diese Herrschaften dürfte es lebhaft interessieren, wie der Geheime Regierungsrat Georg Cleinow u. a. in der „Kieler Zeitung" in einem Artikel „Stockholmer Betrachtungen" die Stockholmer Konferenz beurteilt. Er sagt u. a.:

„Ich meine, wenn sich hier wirklich ein Weg zur Anbahnung des Friedens auftun sollte, so ist es unsere Pflicht, sein Betreten mit allen Mitteln zu erleichtern, und wir können die Regierung nur darin bestärken, wenn sie alle Hindernisse wegräumen hilft, die einer Aussprache der deutschen und russischen Sozialisten entgegenstehen. Aus demselben Grunde begrüßen wir es auch, daß Herr Scheidemann und Genossen sich zur Sozialistenkonferenz in Stockholm begeben wollen. Wir gehen noch weiter: falls die Russen sich bezüglich ihrer Mitwirkung an der Feststellung der Kriegsziele, soweit sie nicht Rußland als Territorium direkt angehen, diejenige Mäßigung auferlegen, die ihrer gegenwärtigen unbequemen Lage und unseren militärischen Erfolgen entspricht, so sollten wir gar keine Bedenken tragen, ihnen den Abschluß eines schnellen Friedens in jeder Beziehung zu erleichtern. Unser Interesse an Rußland ist, wir brauchen es gar nicht zu verheimlichen, vor allen Dingen wirtschaftlich begründet; erst aus dem wirtschaftlichen entwickelt sich das politische. Jeder kulturelle Fortschritt, den Rußland machen wird, wird uns wirtschaftlich zugute kommen, aber umgekehrt wird jedes Kulturquentchen, möge es als Kapital, Arbeit oder Organisation von uns nach Rußland gelangen, Rußland wirtschaftlich voranbringen. Rußland wird durch Vermittlung der Wirtschaftsinteressen erkennen, daß wir seine natürlichen Bundesgenossen sind in allen Fragen, die aus weltwirtschaftlichen Gegensätzen entstehen können und werden. Die innerpolitischen Folgerungen eines „sozialistischen Friedens" mit Rußland, so wenig wir gewisse damit verbundene Unbequemlichkeiten unterschätzen, brauchen uns nicht zu beunruhigen."

Solche vernünftigen Auslassungen verdienen ganz besondere Beachtung; sie sind ein Beweis dafür, daß auch in bürgerlichen Kreisen noch nicht alle Vernunft geschwunden ist.

Wie gestern bereits gemeldet, ist der Bundesratsausschuß zusammengetreten, nachdem Hertling vorher in Wien mit Czernin konferiert hatte. Wenn man auch nicht sagen kann, welchen Standpunkt der Ausschuß einnehmen wird, so erscheinen uns doch zwei bayerische Stimmen geeignet, zu bestimmten Schlußfolgerungen bezüglich der Haltung Bayerns in der Frage der Kriegsziele zu gelangen.

Der bayerische König hielt zu Straßburg im Elsaß an Soldaten eine Rede, in der es heißt: „. . . Auch jetzt noch sind wir bereit zum Friedensschluß, und zwar zu einem ehrenvollen Frieden, zu einem Frieden, der uns die Sicherheit gibt, daß wir nicht wieder von der ganzen Welt überfallen werden, wie es diesmal geschehen ist."

Und die „Bayerische Staatszeitung", das Organ des Grafen Hertling, verneint in einem ihr von „besonderer Seite" zugegangenen Artikel die Notwendigkeit einer Kriegsentschädigung. Mit den Feinden Deutschlands könnten Abmachungen über unentgeltliche Lieferungen, oder Lieferungen zu niedrigen Preisen von Rohstoffmaterialien getroffen werden. Man solle ferner verlangen, daß sich **der deutsche Handel in seinen Absatzgebieten vor dem Kriege wieder mit ganzer Kraft betätigen könne.** Eine weitere Forderung des Artikels, der von einer „Fülle von Zugeständnissen" spricht, „die gleichbedeutend mit einer Kriegsentschädigung von einer Milliardensumme in bar seien", erstreckt sich auf die **Herausgabe der beschlagnahmten Schiffe und aller deutschen Kolonien.** Das Regierungsorgan begründet seinen Standpunkt damit, daß **Deutschland keine Kriegsentschädigung brauche,** weil sechzig Milliarden Kriegsanleihe nur „einen geringen Teil des 375 Milliarden betragenden, um jährlich 10 Milliarden wachsenden Volksvermögens darstellen", und die von Deutschland steuerlich getragenen Lasten verhältnismäßig gering seien.

Auch die Türkei scheint Rußland gegenüber entgegenkommen zu wollen, wenn nachstehende Meldung zutrifft:

In einer dem „Berner Tageblatt" gewährten Unterredung erklärte der türkische Gesandte in Bern, daß die Türkei bereit sei, die russischen Wünsche auf Oeffnung der Dardanellen zu erfüllen.

Das wäre allerdings ein Schritt, der Rußland zum Frieden geneigter denn je machen würde.

Ueber die Vorbereitungen zur Stockholmer Konferenz liegen eine Reihe Nachrichten vor. In Stockholm hielten Mitglieder des Internationalen Sozialistischen Bureaus die erste konstituierende Versammlung ab. Zum Vorsitzenden wurde Branting, zum Sekretär Huysmans gewählt. Eine von Stauning vorgeschlagene Arbeitsordnung wurde genehmigt. In der Zeit vom 15. Mai ab sollen eine Reihe Separatkonferenzen von den Parteivertretern der verschiedenen Länder stattfinden. Dadurch dürfte Klarheit über gewisse Verhältnisse und Richtlinien geschaffen werden können, so daß alle an der Konferenz am 10. Juni teilnehmen können. Die gegenwärtigen Verhandlungen werden von den holländischen und schwedischen Mitgliedern des J. S. B., sowie von je einem Vertreter aus Dänemark und Norwegen gepflogen. Auch der Belgier Brouckere nahm an einer Verhandlung teil, wobei er dem Arbeitsplan zugestimmt haben soll.

Auf Anregung der bereits in Stockholm eingetroffenen Teilnehmer der geplanten Friedenskonferenz wird das Permanente Komitee der Arbeiterorganisationen Skandinaviens am 9. ds. Mts. in Stockholm eine Konferenz abhalten, um über die bevorstehende Friedensarbeit zu beraten. Diese Konferenz wird von den Führern der gewerkschaftlichen Landeszentralen der drei nordischen Länder beschickt. Norwegen sendet Magnus Nielsen und Ole Lian, Dänemark C. F. Madsen und Stauning, Schweden wird von Herm. Lindquist und Gust. Möller vertreten.

Zur Stockholmer Konferenz delegiert die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands die Genossen Legien, Bauer und Sassenbach als Vertreter der deutschen Gewerkschaften.

Die französischen Mehrheitssozialisten wollen anscheinend auch jetzt noch nicht an der Konferenz teilnehmen. Man drahtet den „Basler Nachrichten" aus Paris: Der ständige Administrationsausschuß der sozialistischen Partei in Frankreich hat mit 13 gegen 10 Stimmen bei einer Stimmenthaltung beschlossen, daß sich die Partei bei der Stockholmer Konferenz nicht vertreten läßt. **Die Mitglieder der Minderheit haben beschlossen, von sich aus eine Abordnung zu schicken.**

Die Haltung der französischen Mehrheitssozialisten wird immer unverständlicher. Aber auch ohne sie kommt die Konferenz zustande und zeitigt hoffentlich den von uns allen gewünschten Erfolg.

Zu den Kämpfen im Westen

wird berichtet:

Die Schlacht an der Aisne tobt weiter. Nach dem ungeheuren Aderlaß, den die Franzosen bei dem letzten gewaltigen, in einer Breite von 18 Kilometern unternommenen Massensturm gegen die Mitte des Höhenzuges Chemin des Dames am Abend des 5. Mai erlitten, flackerten bis zum Abend des 7. Mai nur an einzelnen Frontabschnitten größere Teilkämpfe auf. Zwischen der Hurtebise Fe. und Craonne versuchte der Gegner in den Morgenstunden mehrmals, unsere Linien zu durchbrechen. Auch gegen den Winterberg versuchte er morgens verschiedene Angriffe; sie wurden jedoch von unserem Artilleriefeuer niedergehalten und scheiterten sämtlich blutig, sodaß die Franzosen im Laufe des Tages ihre Angriffe gegen den Winterberg einstellten. Den ganzen Tag über fanden dort jedoch heftige Handgranatenkämpfe statt. Westlich vom Winterberg vorgehende Sturmwellen wurden niedergemacht und zum Teil in blutigem Nahkampf zurückgejagt. Zahlreiche Tanks beteiligten sich am Kampfe. Die Angriffe wurden von frisch herangeführten Divisionen ausgeführt. Blutige Kleinkämpfe flackerten im Laufe des Tages immer wieder auf.

In den Abendstunden schwoll das Artilleriefeuer auf der ganzen Front von Vauxaillon bis Corbeny zu starkem Trommelfeuer an. Zeitweilig bliesen die Franzosen gegen unsere Stellungen starke Gaswellen ab. Von acht Uhr abends bis nach Mitternacht erfolgten dann auf der ganzen Front feindliche Teilangriffe, die zum Teil mit größter Erbitterung geführt wurden. Ein starker Angriff verblutete in unserem Artilleriefeuer zwischen Vauxaillon und Laffaux, ebenso südlich der Malmaison Ferme, bei La Royere Ferme und östlich Braye. In erbitterten Einzelkämpfen nördlich von Craonnelle wurde der Gegner überall abgeschlagen. **Auch an diesem Kampftage erreichte der Franzose nichts, trotz aller gewaltigen Opfer.**

Auf dem Brimont-Abschnitt lag starkes Feuer schwerer Kaliber und Gasgranaten. Um 4 Uhr nachmittags verließen die Franzosen in einer Breite von mehreren Kilometern bis östlich von Le Godat ihre Gräben zu einem Angriff; ihre Sturmwellen wurden von unserem Vernichtungsfeuer gefaßt und zurückgetrieben. Wo es Franzosentrupps gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurden sie abends und im Laufe der Nacht wieder hinausgeworfen. Die Stellung ist fest in unserer Hand. Ein starker feindlicher Vorstoß westlich von Brimont um 11 Uhr abends wurde ebenfalls blutig abgewiesen. Das starke Feuer hielt an. Eine längere feindliche Marschkolonne wurde am 8. morgens von gutliegenden Feuergarben unserer Artillerie gefaßt.

In der Champagne erfolgte nach anhaltender planmäßiger Feuervorbereitung, die gegen 7 Uhr abends zum Trommelfeuer anschwoll, ein starker, französischer Angriff gegen unsere Höhenstellungen nordöstlich von Prosnes. Der Angriff wurde größtenteils durch unser Feuer erstickt und

konnte sich nur zwischen Keil und dem Pöhelberg entwickeln. Wo der Feind an schmalen Abschnitten eindrang, wurde er nachts wieder hinausgeworfen. Ein mit großem Munitionsaufwand vorbereiteter Angriff ist vollkommen gescheitert.

Im Raume von Arras nahm das Artilleriefeuer wieder beträchtlich zu und erreichte an vielen Abschnitten außerordentliche Stärke. Es dehnte sich auch nördlich Lens bis in die Gegend von Vermelles, La Bassee und Fromelles aus und lag mit besonderer Wucht auf dem Abschnitt zwischen Avion und Gavrelle. Ein anscheinend beabsichtigter englischer Angriff gegen den Abschnitt Oppy-Gavrelle wurde durch unser gutliegendes Feuer niedergehalten. Gegen den ehemaligen Park von Roeux versuchte eine englische Kompagnie einen Handstreich, den sie mit blutigen Verlusten bezahlen mußte. **Unsere Sturmtruppen dagegen nahmen den Westrand des Dorfes Fresnoy,** das die Engländer unter den blutigsten Opfern in der vierten Arras-Schlacht erobern konnten, zurück und verbesserten nördlich dieses Ortes ihre Stellung. Südlich von Fresnoy wird noch gekämpft. Alle heftigen Gegenangriffe der Engländer gegen den wiedereroberten Westrand von Fresnoy wurden erfolgreich zurückgewiesen. Südlich der Scarpe ging der Engländer nach schwerster Artillerievorbereitung mit starken Kräften im alten Kampfabschnitt zwischen der Straße Croisilles-Fontaine und Bullecourt zum Angriff vor. Es gelang ihm, in den Südostrand von Bullecourt einzudringen, während er an allen anderen Abschnitten blutig abgewiesen wurde. Heftiges feindliches Artilleriefeuer hält seit dem 6. Mai auch weiter südlich an. Auch in der Nacht zum 8. blieb es außerordentlich kräftig. Die Engländer konnten sich zu dem allen Anzeichen nach am 7. Mai beabsichtigten großen Angriff noch nicht aufraffen, da unsere Artillerie mit erkennbarem Erfolge kämpfte. In der Nähe von Lagnicourt, südlich von Queant, flog ein feindliches Munitionslager in die Luft. Kathedrale und Börsenturm in St. Quentin erhielten mehrere Volltreffer.

Infolge des trüben Wetters flauten die Kämpfe gestern ab; der gestrige Abendbericht lautet:

WTB. Berlin, 8. Mai, abends. (Amtlich.)

Bei trübem Wetter und Regen flaute die Gefechtstätigkeit heute sowohl bei Arras, wie auch an der Aisne wesentlich ab.

Die gegnerischen Heeresberichte besagen:

Französischer Bericht vom 7. Mai, nachmittags. Der gestrige Abend und die Nacht waren durch neue Gegenstöße in der Gegend des Chemin des Dames gekennzeichnet, wo wir vier frische Divisionen seit gestern feststellten. Sehr heftig, durch kräftige Beschießungen vorbereitete deutsche Gegenangriffe wurden gegen unsere Stellungen an der Ferme Froidemont, auf der Front Cerny-Hurtebise und auf den Höhen von Craonne und Vauclere unternommen. Der Kampf, der einen lebhaften und erbitterten Charakter trug, endete zugunsten unserer Truppen, die den wütendsten Anstürmen siegreich Widerstand leisteten und überall ihre Stellungen behaupteten. Die vom Feuer unserer schweren und Feldartillerie sowie unserer Maschinengewehre gemähten deutschen Massen erlitten beträchtliche Verluste. Im Laufe dieser Kämpfe vergrößerten wir die Zahl der von uns gemachten Gefangenen, die gegenwärtig 6200 übersteigt. Die Gesamtzahl der von den französischen Truppen im Laufe der am 16. 4. begonnenen Schlacht gemachten Gefangenen beläuft sich auf ungefähr 29 000. Auf der übrigen Front zeitweise unterbrochene Artilleriekämpfe. Wir schlugen feindliche Handstreiche besonders in den Argonnen, in Richtung Bolante und im Gruerie-Gehölz ab. Uns gelangen mehrere Einfälle in die deutschen Linien an der Cote Souvaux und östlich Mensel.

Abends: Im Laufe des Tages erneuerte der Feind seine Versuche in Gegend nördlich der Mühle von Laffaux und Chemin des Dames nicht. Der Artilleriekampf dauerte besonders bei Hurtebise und im Abschnitt von Craonne fort, wo die Truppen ihre Stellungen auf der Hochebene von Californien eingerichtet hatten. Nach den Aussagen der an diesem Frontteil gemachten Gefangenen erlitten vier frische Regimenter, welche an den fruchtlosen Angriffen der letzten Nacht teilgenommen hatten, auf der Hochfläche sehr starke Verluste. Nordwestlich Reims haben wir einen Erfolg zu verzeichnen. Einzelunternehmungen ermöglichten uns, unsere Stellungen südlich von Sapigneul wesentlich zu erweitern. Etwa 100 Gefangene, darunter 2 Offiziere, blieben in unseren Händen. An der übrigen Front mäßige Artillerietätigkeit.

Erster englischer Heeresbericht vom 7. Mai. Heftiger Kampf an der Hindenburglinie und östlich Bullecourt. Wir verbesserten unsere Stellung und machten westwärts auf Bullecourt zu Fortschritte. Ein nächtlicher Bombenangriff des Feindes südlich Oppy wurde abgewiesen.

Zweiter englischer Bericht vom 7. Mai. Der Feind richtete seinen dritten Gegenangriff mit beträchtlichen Kräften gegen unsere neuen Stellungen südlich des Souchez-Flusses. Die erste Welle des Ansturmes erreichte die Böschungen an der Front unserer Gräben und scheiterte an unserem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Die unterstützenden Wellen wurden durch unsere Artilleriesperre erfaßt und gebrochen. Kein Deutscher kam bis an unsere Gräben. Heute früh wurde eine starke feindliche Abteilung in ungedeckter Stellung bei Bullecourt von unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer erfaßt und erlitt schwere Verluste.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

WTB Großes Hauptquartier, 8. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Arras-Front hat sich der Artilleriekampf weiter verstärkt. Feindliche Angriffe auf den Schloßpark von Roeux und unsere Stellungen zwischen Fontaines und Riencourt wurden blutig abgewiesen. Bei Kämpfen um den Besitz von Bullecourt verblieb dem Gegner der Südostrand des Dorfes. Heute morgen stürmten unsere Truppen Fresnoy und hielten den Ort gegen englische Wiedereroberungsangriffe. Ueber 200 Gefangene und 5 Maschinengewehre sind bisher eingebracht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Auf dem Schlachtfeld der Aisne flaute nach dem heißen schweren Ringen der letzten Tage die Gefechtstätigkeit gestern stellenweise ab. Zu größeren Kämpfen kam es tagsüber nur nördlich [illegible], wo die Franzosen sich in erfolglosen, verlustreichen Angriffen bemühten, uns die Höhenstellungen zwischen Hurtebise-Ferme und Craonne zu entreißen. An keiner Stelle hatten sie Erfolg.

In den Abend- und Nachtstunden erfolgten gegen mehrere Stellen der Front von Vauxaillon bis Corbeny feindliche Teilangriffe, die, abgesehen von geringem örtlichen Erfolg der Franzosen westlich von Craonne, gegenüber der tapferen Verteidigung überall scheiterten.

Bei La Neuville leitete nachmittags starkes Artilleriefeuer einen erfolglosen feindlichen Angriff gegen die Höhe 100 und unsere anschließenden Gräben ein.

In der Champagne bekämpften sich die Artillerien mit zunehmender Heftigkeit. Ein gegen die Höhen nördlich von Prosnes beabsichtigter französischer Angriff kam in unserem Vernichtungsfeuer nur gegen Keil- und Pöhlberg zur Entwickelung. Vorübergehend eingedrungener Feind wurde in seine Ausgangsstellung zurückgeworfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Keine besonderen Ereignisse.

*

Am 7. Mai büßte der Feind 20 Flugzeuge ein. Leutnant Bernert schoß seinen 27., Leutnant Freiherr v. Richthofen seinen 20. Gegner ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Mazedonien.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See wiesen Oesterreicher und Türken feindliche Vorstöße blutig ab.

Im Cerna-Bogen erfolgten gestern nach zweitägiger starker Artillerievorbereitung die erwarteten feindlichen Angriffe auf einer Frontbreite von 8 Kilometern, die dank der hervorragenden Haltung der verbündeten deutschen und bulgarischen Truppen abgeschlagen sind.

Heute morgen hatten neue Vorstöße von Franzosen, Russen und Italiener dasselbe Schicksal.

Westlich des Vardar und am Doiran-See entfaltete die feindliche Artillerie eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Tätigkeit.

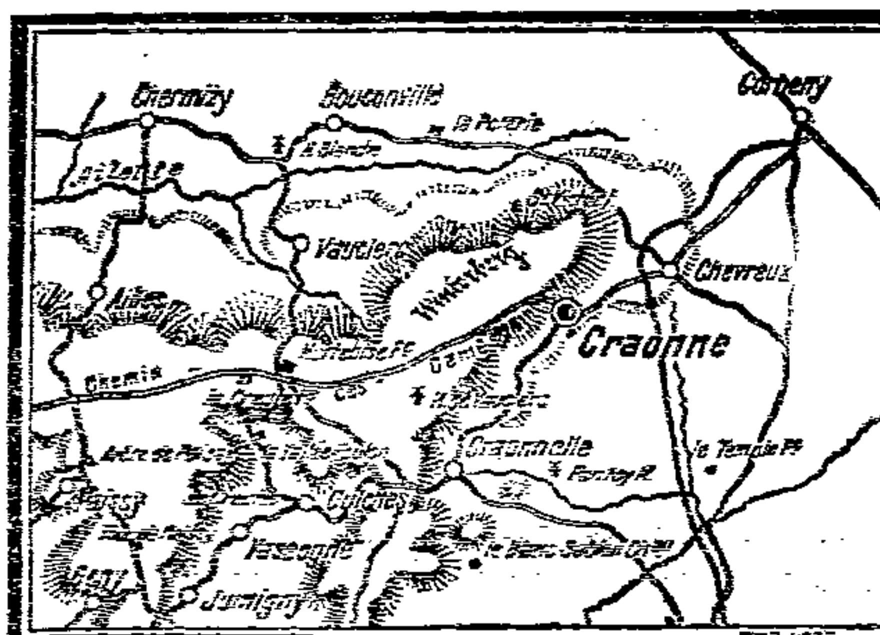
*

Im Monat April büßte der Gegner 362 Flugzeuge und 29 Fesselballons ein. Von ersteren sind 299 im Luftkampf abgeschossen. Wir verloren 74 Flugzeuge und 10 Fesselballons.

Der verflossene Monat zeigte die deutschen Luftstreitkräfte auf der vollen Höhe ihrer Leistungsfähigkeit. Während unsere Abwehrmittel mit Erfolg bemüht waren, ruchlose feindliche Bombenangriffe auf die Heimat abzuwehren, stellten die schweren Aprilkämpfe die höchsten Anforderungen an die im Felde befindlichen Flieger. Fesselballone und Flugabwehrkanonen in täglicher enger Zusammenarbeit zeigten sich ihnen gewachsen. Unsere Bombengeschwader zerstörten wichtige militärische Anlagen; unsere Luftaufklärung brachte der Führung wertvolle Nachrichten.

Opfervoller Einsatz unserer Flieger auf dem Gefechtsfelde unterstützte die schwer kämpfende Infanterie und Artillerie in vorbildlicher Weise.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.



Der Kampf um den Winterberg

Frankreich und Belgien.

Sperrung der Häfen von Havre und Dünkirchen.

Die Häfen von Havre und Dünkirchen sind wegen Minengefahr gesperrt.

Rußland.

Die Petersburger Krisis.

Zuverlässige Petersburger Berichte geben folgendes Bild von den Unruhen, welche die Regierung zum zeitweiligen Nachgeben zwangen. Nachdem der 30. April unter lebhaften Unruhen verlaufen war, brach der Sturm am 1. Mai infolge der kriegstreiberischen Erklärung der Regierung los. Die endlosen Demonstrationen standen vornehmlich im Zeichen des Protestes gegen die Annexionsabsichten. Der Sturz der Regierung wurde gefordert. Als der regierungstreue Teil der Milizen die Konfiskation der die Minister schmähenden Standarten versuchte, begannen die Zusammenstöße, die am ersten Tage bedeutenden Blutverlust erforderten. Die Ereignisse wiederholten sich am Donnerstag, wo regelrechte Straßenschlachten stattfanden. Das Kräfteverhältnis war unsicher, doch fürchtete die provisorische Regierung ein Handgemenge, weil sich schon früher zuverlässige Truppen abwartend verhalten. Trotz des Nachgebens Miljukows ist die Lage keineswegs geklärt. Während des ganzen folgenden Tages bis in die späte Nacht hinein wiederholten sich die Kundgebungen in Petersburg und es kam zu verschiedenen Konflikten. Beim Rathaus wurden zwei Soldaten durch Revolverschüsse verwundet und an der Ecke des Liteini Newski wurden zwei Personen von Anhängern Lenins getötet. Gewaltige Kundgebungen fanden am Abend in Wassiliefsk Ostrow statt und selbst die Lage des Arbeiterrats ist äußerst schwierig.

*

Ein italienischer Korrespondent über das Einschreiten des Arbeiter und Soldatenrats.

Der Petersburger Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ drahtet über die gemeinsame Sitzung des Vollzugsausschusses der Arbeiter und Soldaten mit dem Dumaausschuß Einzelheiten, nach denen Tscheidse die Kriegsfrage aufwarf und erklärte, daß die imperialistische Haltung der einstweiligen Regierung völlig unannehmbar sei. Weder das Volk noch das Heer wollten Krieg. Die einstweilige Regierung treibe eine dunkle Politik und verberge ihre Kriegsziele. Sie müsse ausdrücklich erklären, daß sie auf jede Annexion oder Entschädigung verzichte. Die Alliierten seien genau über die Haltung der demokratischen Massen Rußlands zu unterrichten. Ramischwiller, ein Mitglied des Vollzugsausschusses der Arbeiter und Soldaten verlangte, die einstweilige Regierung solle zwecks Revision der Verträge eine weitere Note an die Alliierten absenden. Er bedauerte, daß die äußere Politik der einstweiligen Regierung nach wie vor im Zeichen der alten Regierung stehe. Miljukow verwarf den Vorschlag Ramischwillers, der unannehmbar sei. Man dürfe nicht vergessen, daß Rußland durch eine Reihe von seine Lebensfragen betreffenden Verträge an die Alliierten gebunden sei. Im Anschluß daran verlas Miljukow ein soeben eingegangenes vertrauliches Telegramm einer alliierten Macht, das starken Eindruck machte, so daß der Arbeiterausschuß den Vorschlag auf Entsendung einer neuen Note zurückzog. Man beschloß vielmehr, eine für die innere Lage zurechtgemachte Erklärung zu veröffentlichen, um dem russischen Volke den Geist der letzten Note an die Alliierten zu erläutern. Ferner wurde beschlossen, die Ministerkrise bei der heutigen Sachlage als [illegible] zu betrachten.

Der Arbeiter- und Soldatenrat

hat einen vom amtlichen Dienst unabhängigen eigenen Nachrichtendienst eingerichtet, um das Ausland mit wahrheitsgetreuen Nachrichten zu versehen und selbst solche zu erhalten.

*

Buchanan auf der Reise nach England.

„Berlingske Tidende“ erhielt eine Depesche aus Bergen, daß der englische Botschafter in Petersburg, George Buchanan, sich zurzeit auf der Durchreise dort befände. Im Anschluß an diese Nachricht sehe das Blatt die in der letzten Zeit zutage getretenen Beweise eines Englandhasses in Rußland, der es hätte wünschenswert machen können, daß Buchanan zur Beratung nach England fahre.

England.

Ein Schreckensurteil in England.

Rotterdam, 6. Mai. Es ist bisher über einen Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen in England noch keine so hohe Strafe verhängt worden, als über den Sozialisten Hobhouse, der zu 3 Jahren Zwangsarbeit (Zuchthaus) verurteilt wurde. Die „Berner Tagwacht“ meint, daß dies Urteil wohl in erster Linie seine Schwester Emilie Hobhouse treffen sollte, die durch ihre mutige Zurechtweisung der englischen Lügen über Belgien sich der englischen Regierung so mißliebig gemacht hat.

Der Seekrieg.

Drei feindliche Truppentransportdampfer versenkt.

WTB. Berlin, 8. Mai. (Amtlich.) Nach neu eingetroffenen Meldungen wurden wieder drei feindliche Truppentransportdampfer versenkt, und zwar am 15. April östlich Malta ein vollbesetzter, durch zwei italienische Zerstörer gesicherter Truppentransportdampfer von etwa 10 000 Brutto-Register-Tonnen mit Kurs nach Ägypten; am 20. April westlich Gibraltar ein englischer, grau angemalter Truppentransportdampfer von etwa 12 000 Tonnen mit östlichem Kurse; am 4. Mai im Jonischen Meer der italienische Truppentransportdampfer „Perseo“, 3935 Tonnen, mit Soldaten des 61. Regiments, der aus einem durch Zerstörer gesicherten Geleitzug herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Der verschärfte U-Boot-Krieg.

Nach einer amtlichen Meldung sind im Mittelmeer weiter 12 Dampfer und 2 Segler mit über 50 000 Tonnen versenkt worden; unter ihnen befindet sich der vollbesetzte englische Truppentransportdampfer „Arcadian“, der wenige Minuten nach dem Torpedotreffer sank und einen großen Teil der Truppen mit in die Tiefe riß.

*

Die Verluste der norwegischen Handelsflotte.

Die „National Tidende“ meldet aus Kristiania: Die norwegische Handelsflotte verlor im April 72 Schiffe. Bei Anrechnung des Zugangs von 22 Schiffen ermäßigt sich der tatsächliche Verlust auf 50 Schiffe mit zusammen 98 531 Tonnen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Der A.-S.-Rat gegen österreichische Todesurteile.

Branting hat aus Petersburg folgendes Telegramm erhalten:

„Das Exekutivkomitee des Arbeiter- und Soldatenrats, das Mitteilung erhalten hat, daß Jurkanovitsch und 15 andere Personen wegen politischen Ursachen in Wien zum Tode verurteilt worden sind, erhebt hiermit einen energischen Protest gegen das Todesurteil und bittet Sie, dafür Sorge zu tragen, daß dieser Protest an das Zentralkomitee der österreichischen Sozialdemokratie gelangt. Wir glauben nämlich, daß unsere Entrüstung von der Arbeiterklasse in Oesterreich und Ungarn geteilt wird.“

„Social-Demokraten“ bemerkt hierzu: „Als einer der sichersten Wege, diesen Protest an den Adressaten zu bringen, beeilen wir uns, ihn zu veröffentlichen.“

*

Ein Erfolg Wilsons.

Reuter meldet aus Washington: Nach einer fünfzehnstündigen Debatte bei verschlossenen Türen lehnte der Senat den Abänderungsantrag zu der „Spionagebill“ ab, wonach der Präsident zu einem Ausfuhrverbot nur dann ermächtigt sein sollte, wenn amerikanische Erzeugnisse den Feind erreichten. Wilson hatte gegen die Abänderung Einspruch erhoben.

Der von Wilson durchgesetzte Beschluß richtet sich offenbar gegen die europäischen Neutralen, die mit Deutschland noch in Handelsbeziehungen stehen. Auch sie sollen mit ausgehungert werden. Bereits vorher war bekannt geworden, daß die Einschränkung und sogar die vollständige Aufhebung der für die Neutralen Europas bestimmten Exporte ins Auge gefaßt worden sei.

Der Verfassungsausschuß des Reichstages

erledigte gestern die formalen Verfassungsänderungen, insbesondere das Zeugnisverweigerungsrecht der Abgeordneten. Bemerkenswert war die Erklärung des Staatssekretärs Lisco, daß die Regierung ihren ablehnenden Standpunkt gegen das Zeugnisverweigerungsrecht der Abgeordneten noch nicht aufgegeben hat.

Sodann wurde in die Verhandlungen über die Anträge eingetreten, die sich auf eine Abänderung des Wahlrechts zum Reichstage beziehen. Hierzu lagen die bereits bekannten Anträge der Arbeitsgemeinschaft vor, die vom Plenum dem Ausschuß überwiesen worden sind; ferner der sozialdemokratische Antrag: „Der Reichstag geht aus allgemeinen, gleichen und direkten, nach dem Verhältniswahlsystem vorzunehmenden Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor, an denen alle über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes teilnehmen.

In jedem Bundesstaat und im Reichslande Elsaß-Lothringen muß eine auf Grund dieses Wahlrechts unter Berücksichtigung der Minderheiten (Verhältniswahlrecht) gewählte Volksvertretung bestehen. Das Recht zur Teilnahme an der Wahl zu dieser Körperschaft haben alle über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts in dem Bundesstaat, in dem sie ihren Wohnsitz haben. Die Zustim-

mung dieser Volksvertretung ist zu jedem Landesgesetz und zur Feststellung des Staatshaushaltsetats erforderlich. — Weiter stand die Resolution der Fortschrittlichen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstag alsbald einen Gesetzentwurf vorzulegen, der bestimmt, daß bis zur Durchführung der im Wahlgesetz vom 31. Mai 1869 vorgesehenen allgemeinen Vermehrung der Abgeordnetenzahl die Wahlkreise mit besonders starkem Bevölkerungszuwachs eine entsprechende Vermehrung der Mandate — unter Einführung der Verhältniswahl für diesen — erhalten.

Aus der Debatte, die heute weiter geht, ist hervorzuheben, daß die Fortschrittler zwar für das Frauenwahlrecht sind, jetzt aber nicht dafür stimmen werden, um zu erreichen, daß überhaupt etwas zustande kommt. Wirklich echt liberal! Die Konservativen sind natürlich gegen jede Abänderung des Wahlrechts und vor allem gegen das Frauenwahlrecht, während die Nationalliberalen einem Teil der fortschrittlichen Resolution zustimmen, alles andere aber ablehnen.

Man kann sich hieraus schon ein ungefähres Bild machen, was aus der „Neuorientierung" herauskommen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Heeresetat erledigt.

Im Reichstage wurde am Dienstag die Anfrage des Abg. Kunert von der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft über die Einstellung von Belgiern, die in der Nähe von Köln schon vor dem Kriege gewohnt haben oder während des Krieges dort domiziliert wurden, in das deutsche Heer, dahin beantwortet, daß diese Männer in das Heer eingestellt worden sind. Die Staatsangehörigkeitsfrage soll aber eingehend geprüft werden und wenn es sich herausstellt, daß sie Belgier sind, sollen sie ungesäumt entlassen werden. Kunert versuchte seine Anfrage noch zu verallgemeinern, das verhinderte der Präsident. Auf einige weitere Anfragen, die von liberalen Abgeordneten über Kohlenwucher und über die Kohlennot in Sachsen gestellt worden waren, vermochte die Regierung noch nicht zu antworten.

In der Einzelberatung des Heeresetats wandte sich Genosse Stücklen gegen die Auswucherung von verwundeten und kranken Soldaten in privaten Kuranstalten. Eine etwas ausführlichere Besprechung wurde den Feldbuchhandlungen gewidmet, wobei Genosse Schulz in sachkundiger Weise Kritik an der noch nicht ausgerotteten Verbreitung von Schundliteratur übte und für die Friedenszeit verlangte, daß den Soldaten auch geistige Anregung geboten werden soll. Ein Vertreter des Kriegsministers gab zu, daß im Feldbuchhandel noch Mißstände zu beseitigen sind.

Damit war die Beratung des Militäretats in zweiter Lesung beendet und nach Erledigung einiger Petitionen vertagte sich der Reichstag auf Mittwoch zur Beratung des Marineetats.

Eine neue Kriegskreditvorlage.

Wie das „Berliner Tageblatt" erfährt, wird dem Reichstage eine neue Kriegskreditvorlage zugehen. Es stehe aber noch nicht fest, ob sie noch in dem jetzigen Tagungsabschnitt bis Pfingsten, oder erst einige Wochen später eingebracht werden wird.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages

erörterte am Montag die etwa mögliche zukünftige Lösung der polnischen Frage und die Verwaltung des besetzten polnischen Gebietes jetzt im Kriegszustande. Er nahm schließlich mit großer Mehrheit Stellung gegen die Zwangsarbeit. Er forderte die möglichst baldige Rückführung aller zwangsweise nach Deutschland überführten belgischen Arbeiter: allen Arbeitern aus dem okkupierten Gebiet Polens und Litauens sollen die Rechte der heimischen Arbeiter gewährt, und es soll ihnen die Freiheit gegeben werden, nach Ablauf des Dienstvertrages in die Heimat zurückzukehren.

Wahlreform in Meiningen.

Der Meininger Landtag wählte einen Ausschuß, der im Verein mit der Regierung die Vorarbeiten zu einer Aenderung der Wahlgesetze erledigen soll.

Ernährungsfragen.

Ernährungsfragen im Reichstagsausschuß.

In der Sitzung am Montag wurde berichtet, daß die Zufuhr von allzujungen Kälbern zu großen Unzuträglichkeiten geführt habe. Beim Transport nach Berlin sei ein Drittel der Kälber eingegangen, ein zweites Drittel sei nachträglich krepiert und nur das letzte Drittel mit Mühe und Not für die Ausschlachtung gerettet worden. Dieses junge Vieh hält die Transporte nicht aus, ist mithin ungeeignet zum Versandt. — In der Besprechung der Milch-, Butter- und Fettversorgung schildert v. Grävenitz, Leiter der Fettstelle, die Organisation der Milch- und Butterversorgung. Es sei eine ständige Kontrolle eingesetzt, um zu ermitteln, ob die Mengen abgeliefert werden, die zur Abgabe gelangen müssen. Die Einfuhr von Butter sei erheblich zurückgegangen und der verminderte Milchertrag wegen der schlechten Nahrung ließ eine Verbesserung in der Butterversorgung nicht herbeiführen. Unter dem Schleichhandel leiden am meisten die Eier- und die Fettstelle. Es seien sehr erhebliche Mengen, die der Gesamtheit entzogen werden, in den Handel gebracht worden. Mit der scharfen Rationierung habe der Verbrauch von Milch und Eiern auch auf dem Lande zugenommen. Die Milchversorgung Berlins müsse umgestellt werden, wenn nicht im Sommer jede Versorgung aufhört. Die Molkereien der Städte müßten vor allem zu größerer Leistungsfähigkeit angespornt werden.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 9. Mai.

Einige Antworten an die Heimeroberer. Wir haben uns gestern an dieser Stelle mit aller Entschiedenheit gegen die Annexionspolitiker gewandt, die mit ihren ebenso törichten wie hochfliegenden, die tatsächlichen Verhältnisse in keiner Weise berücksichtigenden Plänen den Kriegshetzern der feindlichen Länder immer wieder neues, gern benutztes Material liefern. Wie solche Aeußerungen und Absichten ausgebeutet werden, ersieht man ja fast täglich auch aus unserer eigenen bürgerlichen Presse, die nicht verfehlt, ähnliche Stimmen aus dem feindlichen Lager ihren Lesern in geeigneter Aufmachung vorzusetzen. Daß auf solche Weise der schnellen Herbeiführung des von allen Völkern ersehnten Friedens gedient werden soll, wird wohl im Ernst niemand zu behaupten wagen. Ebenso wenig wird ein vernünftiger Mensch die Ansicht vertreten können, daß ein Frieden, der einen Teil der im Kriege vereinigten Völker vergewaltigt, so früh zu haben sein wird, wie

Der amtliche Kriegsbericht.

Niederlage der Entente in Mazedonien.

WTB. Großes Hauptquartier, 9. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Bei ungünstiger Witterung erhielt sich das Artilleriefeuer nur an wenigen Stellen lebhafter. Bayerische und fränkische Regimenter, die gestern morgen Fresnoy mit großem Schneid gestürmt hatten, hielten den Ort gegen neue feindliche Angriffe und brachten weitere 100 Gefangene ein.

Teilvorstöße der Engländer bei Roeux und Bullecourt wurden abgeschlagen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen dem Winterberg und der Straße Corbeny-Berry au Bac schritten abends frisch angesetzte Kräfte nach Trommelfeuer zum Angriff. Im heißen Ringen wurde der Feind teils durch Nahkampf, teils durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Im übrigen war auch an der Aisne- und Champagnefront die Gefechtstätigkeit, beeinflußt durch das schlechte Wetter, geringer als an den Vortagen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Kirlibaba und südlich der Valeputnastraße wurden Vorstöße russischer Kompagnien leicht abgewiesen.

Die

Mazedonische Front

war gestern der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Nach starker Artillerievorbereitung führte General Sarrail seine verbündeten Truppen zwischen Prespa- und Doiran-See an zahlreichen Stellen zum Angriff. Besonders erbittert wurde im Cerna-Bogen gekämpft, wo Tag und Nacht wiederholte Anläufe unter schwersten Verlusten für den Gegner vor unseren Stellungen vollkommen zusammenbrachen.

Das gleiche Schicksal hatten Angriffe des Feindes bei Gradesnica, am Wardar und westlich des Doiran-Sees.

Deutsche und bulgarische Divisionen haben dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

---

eine auf dem Wege der Verständigung herbeigeführte Beendigung des Krieges. Gegen eine Vergewaltigung werden sich alle Völker bis zum Aeußersten wehren, für eine Verständigung ist ein großer Teil von ihnen schon jetzt zu haben und es gilt deshalb, diesen Teil zu vergrößern, damit die Verständigung erfolgen kann.

Wir hatten in unserer gestrigen Notiz hervorgehoben, daß der Kaiser, der Kanzler und die Regierungen der Mittelmächte sich für einen Verständigungsfrieden ausgesprochen haben. Dazu bemerken die „Lübeckischen Anzeigen", denen unsere Darlegungen garnicht passen, daß „der „Volksbote" hier mit Verdrehungen arbeitet. „Wann und wo hat sich der Kaiser für einen Frieden auf dem Wege der Verständigung ausgesprochen, zumal einer Verständigung nach Scheidemannschem Rezept? Denn nur darum handelt es sich. Jeder Frieden ist schließlich eine Art Verständigung, auch der deutsche Frieden, von dem die deutschen Sozialdemokraten — erfreulicherweise nur zum Teil — nichts wissen wollen."

Demgegenüber wollen wir feststellen, daß es in dem Friedensangebot des Kaisers, **das am 12. Dezember 1916 im** Reichstage bekannt gegeben wurde, heißt: „Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwickelungsfreiheit wurden die vier verbündeten Völker gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruche stehen zu den Rechten der anderen Nationen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten . . . ."

Hier spricht der Kaiser also von einem Frieden, der nicht im Widerspruch steht zu den Rechten der anderen Nationen. Das besagt doch, daß Vergewaltigungen anderer Völker nicht beabsichtigt sind. Damit vergleiche man die Pläne der Annexionisten. Allerdings ist in dem Friedensangebot nicht mit der von der Sozialdemokratie gewünschten unzweideutigen Klarheit ausgesprochen, daß auf alle Eroberungen verzichtet wird. Das muß aber noch nachgeholt werden.

Die Note der deutschen Regierung an den Papst besagte u. a.:

„Voll Kraftgefühl, aber auch voll Verständnis für Europas düstere Zukunft bei längerer Dauer des Krieges und voll Mitempfindens für das namenlose Elend und den Jammer der menschlichen Gemeinschaft wiederholt daher das Deutsche Reich im Verein mit seinen Bundesgenossen in feierlicher Form die schon vor Jahresfrist durch den Mund des Reichskanzlers ausgesprochene Bereitwilligkeit, der Menschheit den Frieden wiederzugeben, indem sie an die Welt die Frage stellt, ob sich nicht eine Grundlage der Verständigung finden läßt."

Also auch hier der Wille zu einem Frieden der Verständigung.

Nach der Ablehnung des Friedensangebotes wurde von der deutschen Regierung den Vertretern der neutralen Staaten eine Note überreicht, in der abermals betont wurde, daß „Deutschland und seine Bundesgenossen mit ihrem Friedensangebot einen ehrlichen Versuch gemacht haben, den Krieg zu beenden und eine Verständigung der Kämpfenden anzubahnen."

Immer wieder wird also der Wunsch nach einer Verständigung der Kriegführenden ausgesprochen, um zu einem Frieden zu gelangen. Woraus sich ergibt, daß nicht der „Volksbote" es ist, der mit Verdrehungen operiert.

Dann heißt es im Amtsblatt weiter: „Ist dem „Volksboten" nicht bekannt, daß die österreichisch-ungarische Regierung nur Rußland gegenüber erklärt hat, daß sie auf keine Annexionen Wert legt?" Als Antwort darauf sei hier wiedergegeben, was Graf Czernin, der österreichische Minister des Aeußern, gegenüber dem Chefredakteur des „Wiener Fremdenblattes" am 29. März ds. Js. erklärte: „Wenn ein Regimewechsel in Rußland dahin führt, daß die gequälten Völker des russischen Reiches einsehen, daß die Fortsetzung des Krieges ein Verbrechen ist, daß sie, ebenso wie die Entente, jeden Tag einen ehrenvollen Frieden haben können, dann wird diese entsetzliche Menschenschlächterei ihrem Ende entgegengehen. Wir sind nicht zu vernichten, aber wir wollen auch nicht vernichten. . . . Sobald unsere Gegner ihre unerfüllbaren Ideen, uns zu zerschmettern, fallen lassen, sobald sie bereit sind, über einen für sie und uns ehrenvollen Frieden zu verhandeln, steht den Verhandlungen nichts im Wege."

Danach ist Graf Czernin für einen Frieden, der ebenso wie für die Mittelmächte auch für Rußland und die Entente ehrenvoll sein würde. Ehrenvoll kann doch wohl nur ein Friede sein, der kein Land in seinem Bestande schmälert. Wenn zum Schluß das Amtsblatt so tut, als ob ein Friede, der nach dem Willen der Sozialdemokratie gestaltet wäre, den Ruin, den Hunger und das Elend für das deutsche Volk bedeutet, so bedarf das keiner Erwiderung. Dieselben Gründe führen die Eroberungspolitiker jenseits der Grenze an für ihre Ablehnung eines verständigen Friedens. Hunger, Not und Elend bringt der Krieg. Wer ihn beendet, der dient der Menschheit; wer aber einem auf dem Wege der Verständigung herbeizuführenden Frieden entgegenarbeitet, der vermehrt das Elend, das Unglück, den Hunger und die Not, daran ändern alle Redensarten der Chauvinisten nichts. Die Million deutscher Männer und Jünglinge, und nicht zuletzt die Arbeiter, sind nicht gestorben, wie das Amtsblatt zu meinen scheint, um fremdes Land zu erobern oder Kriegsentschädigung zu erzwingen, sondern in der Abwehr von Angriffen auf die eigene Heimat. Eine Entschädigung für die Opfer des Krieges ist unmöglich; die Weiterführung des Völkermordens zu diesem Zwecke würde nur die Opfer vermehren.

Der Wert der Sommerzeit für die Volksgesundheit. Die Einführung der Sommerzeit hat sich im vorigen Jahre so trefflich bewährt, daß ihre diesjährige Erneuerung als selbstverständliches Gebot erschien. Ihre Vorzüge praktischer und wirtschaftlicher Natur liegen klar auf der Hand. Aber auch die Volksgesundheit wird durch sie in reichem Maße gefördert. Darauf weist Professor H. Chr. Nußbaum in einem Aufsatz der „Umschau" hin, der zugleich für die Durchführung der „ununterbrochenen Arbeitszeit", wie sie in anderen Ländern bereits üblich ist, eintritt. Der Hauptwert der Sommerzeit für die Gesundheit besteht nämlich darin, daß der Mensch, besonders der Städter, die hellen Tagesstunden mehr zum Aufenthalt und zur Körpertätigkeit im Freien ausnutzt. Dabei kann das Sonnenlicht seine stärkende Kraft ganz ausüben, die Bildung der roten Blutkörperchen anregen und das allgemeine Wohlbefinden heben. Dadurch, daß die dunklen Stunden in erhöhtem Maße der Ruhe gewidmet werden, ist der Schlaf tiefer und erquickender. Damit steht in Zusammenhang, daß das frühe Aufstehen und der rechtzeitig eintretende Schlaf den verschiedenen Berufstätigkeiten manche ihrer Nachteile nehmen und das Leben des Menschen, vor allem des Städters, naturgemäßer gestalten. Sodann werden durch die Sommerzeit die Augen geschont, da die Tätigkeit seltener im Dämmerlicht und bei künstlichem Licht stattfindet. Mit der Sommerzeit sollte aber auch im Interesse der Volksgesundheit die ununterbrochene Arbeitszeit verbunden werden, weil sie ebenfalls zur naturgemäßeren Ausgestaltung unseres Daseins und zur besseren Verteilung von Arbeit und Ruhe beiträgt. Eine höhere Ermüdung ist gegenüber der jetzigen Lebensweise nicht zu fürchten, denn nichts strengt mehr an als ein durch weite Wege erkauftes Mittagsmahl ohne ausgiebige, darauf folgende Ruhe. Dies gilt für jede Art geistiger und körperlicher Tätigkeit. Freilich fordert diese Neueinteilung unserer Zeit für den Städter auch eine Aenderung seiner Mahlzeiten. Das Frühmahl muß ausgiebiger gestaltet werden; für ein reichlicheres zweites Frühstück ist zu sorgen, damit die Hauptmahlzeit in die Nachmittagsstunden nach getaner Arbeit verlegt werden kann. Die Neuregelung unserer Arbeitszeit würde es auch dem Großstädter mehr als bisher ermöglichen, an den Stadträndern, in Vororten und Dörfern zu wohnen, ohne daß Abhetzung in das Berufsleben kommt oder das Familienleben beeinträchtigt wird. Auch die dem Vergnügen gewidmete Zeit wird gesundheitlicher gestaltet und besser ausgenützt. Gesellige Vergnügungen können frühzeitiger beginnen und enden. Der Besuch von Theatern und Konzerten wirkt weniger aufregend auf die Nerven, wenn er nach der Hauptmahlzeit erfolgt und das jetzt vielfach übliche späte Essen vermieden wird." — Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit der Sommerzeit gehen allerdings weit auseinander.

Gegen die Entwendung von Saatgut von den Feldern richtet sich eine Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos, in welcher der Diebstahl von ausgesäten Kartoffeln oder anderem ausgesäten Saatgut sowie die Anstiftung zu einer derartigen Handlung unter strenge Strafe gestellt wird.

Zum Impfschutz gegen Pocken. Auf Grund mehrfacher Feststellungen, wonach bei den derzeitigen Schutzimpfungen das erste Mal kein Erfolg eintrat, eine Nachimpfung aber zur Entwicklung guter Pusteln führte, wird den Herren Ärzten anheimgegeben, in geeigneten Fällen auf eine alsbald erfolgende nochmalige Impfung zu dringen, damit der allseitig gewünschte Schutz gegen Pockenansteckung möglichst sichergestellt wird.

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat April 1917. Befördert sind 1917: 1 716 864 Personen, 1916: 1 124 843 Personen, mehr 592 021 Personen. Eingenommen sind 1917: 168 295,14 Mk., 1916: 119 434,79 Mk., mehr 48 860,35 Mk.

„Gesellschaft für volkstümliche Bildkunst" benannte eine Frau Paula Gerlach in Berlin ihr Geschäft, das in dem Versand von Postkarten und Taschenuhren besteht. Das Geschäft ist recht bescheidenen Umfanges. Frau Gerlach entfaltet eine Riesenreklame, worin sie den Abnehmern und Wiederverkäufern von 100 Postkarten als „Geschenkprämie" eine Armbanduhr in Aussicht stellt. Diese verschleierte Art des Warenvertriebs ist, auch wenn sie in einzelnen Kreisen weiteren Umfang angenommen hat, als ein Mißstand zu bezeichnen. Wiederholt ist schon auf die Gefahr hingewiesen, die ein durch solche Reklame bewirkter Postkartenvertrieb gerade für unsere Jugend im Gefolge hat. Die Kinder werden zu Verstößen gegen die Gewerbeordnung sowie auch zu anderen Untaten verleitet. Es ist daher zu begrüßen, wenn diesem unlauteren Warenvertrieb mit allen zu Gebote stehenden Mitteln Einhalt geboten wird. Der Frau Gerlach ist bereits auf Veranlassung der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck vom Registergerichte der Gebrauch der ihr nicht zukommenden Firma „Gesellschaft für volkstümliche Bildkunst" unter Strafandrohung untersagt worden. Da die Möglichkeit besteht, daß sie trotzdem die Firma weiterführt, so ist es erwünscht, daß ihr Geschäftsbetrieb auch von der Oeffentlichkeit mehr als bisher überwacht wird. Etwaige einschlägige Wahnehmungen wolle man unter Beifügung von Beweisunterlagen der genannten Zentralstelle mitteilen.

Fett und Eiweiß aus Getreide. Der Krieg hat den deutschen Erfindungsgeist vor große Aufgaben gestellt. Die Not lehrt viele Schwierigkeiten zu überwinden und unsere Gegner zwangen uns, einheimische Rohstoffe besser auszunutzen. Ein Beispiel hierfür ist die Gewinnung von Fett und Eiweiß aus dem Getreide. Das Kriegsernährungsamt erlaubte die Entkeimung des Getreides im Deutschen Reich und übertrug dem Kriegsausschuß für Oele und Fette die Verarbeitung. Der Technik ist es gelungen, aus dem Getreidekorn den kleinen Keim, der in der Zusammensetzung dem Hühnerei ähnlich ist und die wichtigsten Nährstoffe für die jungen Pflanzen enthält, zu entfernen. Alle bedeutenden Mühlen haben die Entkeimung eingeführt. In fünf Oelwerken werden dann die anfallenden Keime zu Oel und Eiweiß verarbeitet. Auf diese Weise wird ein brauchbares Speiseöl und ein Rohmaterial für die Margarineherstellung gewonnen. Das gleichzeitig anfallende Eiweißmehl ist 3¼mal so nahrhaft als Fleisch; 20 Gramm davon ersetzen ein Hühnerei. Unsere Fettwirtschaft wurde hierdurch

wesentlich bereichert. Es werden verschiedene Nährmittel, ein Morgentrank, Suppen, Speisewürzen aus dem Eiweißmehl hergestellt und es dient dem Militärzwieback als Ersatz für Ei. Es ist zu hoffen, daß für die neue Ernte fast aller Roggen, Weizen, auch ein Teil der Gerste und des Hafers zu dieser wichtigen Verarbeitung gelangen. Die Mehlausbeute wird dadurch nicht verringert. Das Mehl wird nur verbessert, weil die Fettsäuren, welche die Ranzigkeit, Bitterkeit und Muffigkeit hervorrufen, beseitigt sind. Besonders fetthaltig ist der Mais; aus ihm werden 2 Prozent Oel hergestellt, und aus einem Waggon Mais können so 5 Zentner Margarine gewonnen werden, ohne daß irgendwie die Ausbeute an Mehl, Grieß, Schrot, Kleie beeinträchtigt wird.

Frauenhaar für Treibriemen. Noch einmal sieht sich der Wirtschaftsausschuß der Kriegs-Brockensammlung veranlaßt, unsere Frauen und Mädchen zu bitten, ihm ausgekämmtes Haar zu übergeben. Der Bedarf wird immer dringender, da sich die Rüstungsarbeit nach schnell zu beschaffendem Ersatz für Leder-Treibriemen umsehen muß. Frauenhaar ist hierfür ein ausgezeichnetes Ersatzmittel. Die Sammelstelle Salzspeicher (Holstentor) nimmt täglich von 9—1 Uhr und von 3—5 Uhr Haar entgegen; sie vergütet für 100 Gramm 30 Gutscheine, die gegen Lebensmittel eingelöst werden können.

Der Chorverein, dessen Veranstaltungen den meisten Besuchern in guter Erinnerung sein dürften, veranstaltet wieder, und zwar diesmal in der Brauerei „Walkmühle", ein Vokal- und Instrumental-Konzert. Trotz der zahlreichen Einberufungen zum Heeresdienst verfügt der Verein über singfähige Chöre, sodaß er am kommenden Sonntag mit einem den Verhältnissen und der Jahreszeit angepaßten, umfangreichen Programm vor die Oeffentlichkeit treten kann. Den instrumentalen Teil wird die beliebte Kapelle der hiesigen Schutzmannschaft ausfüllen, sodaß besonders denjenigen Besuchern, die erst durch die erwachende Natur einen erfrischenden Spaziergang machen, ein angenehmer und abwechselungsreicher Nachmittag geboten wird. Weil der Ueberschuß wohltätigen Zwecken zugute kommt, dürfte sich diese Veranstaltung, die nur empfohlen werden kann, eines zahlreichen Besuches erfreuen.

Ostpreußen und sein Hindenburg. Nur noch bis Sonnabend täglich 8 Uhr, sowie Sonnabend und Sonntag nachmittag 4 Uhr finden die interessanten Vorstellungen statt. Eine Verlängerung ist abgeschlossener Engagements wegen nicht möglich. Um jedem Gelegenheit zu bieten die Vorstellungen zu besuchen, sind für diese Tage Einheitspreise eingeführt. 1.50, 1.00 und 50 Pfg. Nachmittags ist der billigste Preis 30 Pfg.

Wohltätigkeitsvorstellung. Heute abend findet im Stadttheater der „Bunte Abend" statt, den die Mannschaften des Regiments Lübeck zum Besten der Hinterbliebenen ihrer gefallenen Kameraden veranstalten. Das Regiment hat, wie man weiß, manchen Tapferen verloren, für dessen Familie gesorgt werden muß. Es ist erfreulich, daß die Mannschaften von sich aus den Wunsch haben, dazu beizutragen, was in ihren Kräften steht. In diesem Sinne haben sie ohne fremde Mithilfe, die Feldgrauen für die Feldgrauen, mit Eifer und Hingebung alles vorbereitet, um diesen Soldaten-Abend erfolgreich herauszubringen. Die Vorstellung beginnt um 7½ Uhr.

pb. **Netze und Fische gestohlen.** In der Zeit vom 1. bis 3. d. Mts. sind einem in der Breiten Straße wohnenden Kaufmann im Tremser Teich aufgestellt gewesene Netze zerschnitten bezw. gestohlen, desgleichen die in den Netzen befindlich gewesenen Fische. Der Geschädigte sichert dem, der die Täter so nachweist, daß gerichtliche Bestrafung erfolgen kann, eine Belohnung von 10 Mk. zu.

pb. **Verhaftet** wurde ein hiesiger stellungsloser Arbeitsbursche, der einer in der Arnimstraße wohnhaften Ehefrau Brotmarkenblocks und Eier gestohlen hatte. Derselbe ist ferner überführt und geständig, in letzter Zeit hier mehrere Fahrräder gestohlen und an hiesige Händler verkauft zu haben.

pb. **Ihren Besucher bestohlen.** Festgenommen wurde eine Arbeiterin, die einem in der Hundestraße wohnhaften älteren Mann, bei dem sie sich besuchsweise aufhielt, 20 Mk. gestohlen hatte.

pb. **Erschwindelte Brotkarten.** Festgenommen wurden ein Arbeiter aus Duisburg und ein russischer Arbeiter, die sich auf Grund selbstgefertigter gefälschter Ausweispapiere in Gr.-Grönau Brotkarten erschwindelten und hier verwerteten. In dem Besitz der Festgenommenen wurden 3 Stempel gefunden, die die Festgenommenen gestohlen haben dürften.

Kiel. Eine ganze Familie, an ihrer Spitze der 31 Jahre Bäckergeselle Rebenstorff, stand unter der Anklage des Einbruchs, Körperverletzung und Hehlerei vor dem Landgericht; R. hat im ganzen 11 schwere Diebstähle auf dem Gewissen und außerdem den Versuch, den ihn bei einem Einbruch in die dänische Fleischstelle Verhaftenden niederschießen zu wollen. Er erhielt 10 Jahre Zuchthaus und Polizeiaufsicht, ein Mittäter, der Arbeiter G., erhielt zwei Jahre Gefängnis, die Eltern des R. 50 Mark wegen Begünstigung. Die übrigen, darunter seine Ehefrau, wurden mangels Beweises freigesprochen.

Rostock. Mecklenburg fällt wieder auf. Bekanntlich ist den Kriegerfamilien, in denen Ostern Kinder ausgeschult wurden, aus Staatsmitteln eine Kleiderunterstützung gewährt worden. Die für den Bezirk Rostock wirkende Unterstützungskommission machte nun die Gewährung abhängig von der Konfirmation der Kinder. Dagegen legten mehrere Kriegerfrauen Beschwerde beim mecklenburgischen Ministerium des Innern ein. Dieses entschied nun:

Nach den bestehenden Grundsätzen kann Ihnen eine Kleidungsunterstützung nicht gewährt werden. Der mit Ihrer Beschwerde angefochtene Bescheid der Unterstützungskommission ist hiernach nicht zu beanstanden.

Dieser Bescheid muß allseitig größten Unwillen hervorrufen. Aus ihm spricht eine solche Abneigung gegen alles neuzeitige Denken, wie man sie auch bei der mecklenburgischen Regierung nicht mehr suchen sollte. Hoffentlich bekümmert sich das Reichskanzleramt um die Angelegenheit.

Bremen. Weitere 15 Millionen für Kriegsmaßnahmen. Der bremischen Bürgerschaft ist eine neue Forderung von 15 Millionen für Zwecke der Kriegsfürsorge zugegangen. Bisher sind 26 Millionen dafür bewilligt worden. — Parteikonferenz. Am Sonntag, dem 6. Mai, fand in Bremen eine sehr gut besuchte Konferenz der Parteifunktionäre des Bezirks Nordwest statt. Die Genossen Rhein und Waigand schilderten in längeren Ausführungen die Verhältnisse in der Partei und die innerpolitische Lage. Nach längerer Debatte, in der sich nur zwei Redner auf die Seite der Opposition stellten, wurde gegen einige Stimmen eine Resolution angenommen, die die Politik der Parteimehrheit billigt und die schleunige Einberufung eines Parteitages fordert.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilte Wucherer. Das Schöffengericht in Stolp verurteilte den Kaufmann Heinrich Jakobsohn wegen Preistreibereien mit Webwaren zu 60 000 Mark Geldstrafe. — Die Strafkammer in Frankfurt a. M. verurteilte den Kaufmann Franz Otto Braun, der neun Waggons Seife mit 6000 Mark Gewinn weiterverkaufte, zu 7000 Mark Geldstrafe. — Die Strafkammer in Allenstein verurteilte die Kaufleute Schleim und Markus aus Allenstein wegen Kriegswuchers mit Pfeffer zu 5550 bezw. 1400 Mark Geldstrafe.

Neueste Nachrichten.

Genf, 8. Mai. Die Konferenz der Minderheitsrichtung der französischen Sozialisten, die am Sonntag in Paris stattfand, schloß mit der Annahme einer Resolution zur Friedensfrage, die die Zensur erst heute zur Veröffentlichung zuließ. Diese Entschließung lautet: 1. Der Augenblick ist gekommen, im Lebensinteresse aller Völker vom Frieden zu sprechen. 2. Die Internationale muß wieder hergestellt werden. 3. Die französische Abordnung auf der Stockholmer Konferenz wird die elsaß-lothringische Frage aufrollen. Die Konferenz beschloß, in jedem Falle eine Abordnung nach Stockholm zu entsenden, wie auch der Beschluß des am 27. Mai zusammentretenden Landesrates der französischen Sozialdemokratie ausfallen wird. Die Delegierten der Minderheit erhalten den Auftrag, in Stockholm gegen die Haltung der Mehrheit der französischen Partei zu protestieren.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Entwendung von Saatgut von den Feldern.

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit ordne ich folgendes an:

Wer bereits ausgesäte Kartoffeln oder sonstiges ausgelegte Saatgut entwendet oder beschädigt, wird, soweit nicht nach den bestehenden Gesetzen höhere Strafen verwirkt sind, auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Die gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher zu einer derartigen Straftat auffordert oder anreizt.

Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark erkannt werden.

Altona, den 4. Mai 1917.

Der stellv. kommandierende General
ges. v. Falk,
General der Infanterie.

697

Heeresnäharbeiten.

Die Bestimmungen über Regelung der Arbeit in Web-, Wirk- und Strickstoffe verarbeitenden Gewerbezweigen — 40stündige Arbeitszeit, Lohnzuschläge usw. — finden auch auf Heeresnäharbeiten Anwendung. Die Arbeitgeber können unter bestimmten Voraussetzungen Erhöhung der Zuschläge für Arbeiten nach dem 14. 9. 16 beim Kriegsbekleidungsamte beantragen.

696 Stellv. Generalkommando IX. A.-K.

Bekanntmachung
über die Größe des Einheitsbrotes.

In Abänderung seiner Bekanntmachung vom 8. März 1917 bestimmt das Polizeiamt:

Das Einheitsbrot darf nur noch gebacken werden
in Stücken von 1500 Gramm zum Preise von 55 Pfg.
" " 750 " " " " 30 "

Lübeck, den 8. Mai 1917. (695

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Das Geschäftszimmer der
Nahrungsmittel-Verteilungsstelle
befindet sich ab Mittwoch, dem 9. Mai 1917
Schüsselbuden 18, 2. Stock
(Hörsaal). 691

Magermilchverteilung am 10. Mai
(mit Vorbehalt der Verfügbarkeit).

In den meisten Läden ist auch ein Teil Buttermilch; diese wird auf Wunsch an Stelle der Magermilch ausgegeben, soweit der Vorrat reicht.

Ausgabe der Magermilch (Buttermilch) an die
Nr. 101—200, Nr. 251—300 u. alle Nr. über 350
der Ausweiskarte.

Auskunft- u. Beschwerdestelle heute geschlossen.

691) Hansa-Meierei G. m. b. H., Lübeck.

Die Sozialdemokratische Feldpost

Maifestnummer, nur noch einige Exemplare.
Preis 10 Pfg.
Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Wilhelmine Stooß
Wilhelm Brandt
Verlobte.
Ratekau. Seeretz,
387) z. Zt. a. Urlaub.

Allen Freunden, Bekannten und Verwandten für die Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer Silberhochzeit danken herzlich (686
Bernh. Kloock u. Frau.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Am 24. April starb unser Mitglied, der Kollege
Robert Mendyk
aus Schlutup,
am 3. Mai der Kollege
Heinrich Bünde
aus Schlutup.
Ehre ihrem Andenken!
Die Beerdigung ist bereits erfolgt.

Ferner fielen als Opfer des grausamen Weltkrieges die Kollegen
Johannes Holste
und
Johannes Drews
aus Schlutup,
Friedrich Jäger
aus Groß-Steinrade.

An Orte verstarb der Kollege
Eduard Kiehn
aus Schlutup.
Wir werden denselben stets ein ehrendes Andenken bewahren.

700 Die Ortsverwaltung.

Zu kauf. gesucht ein Haus
enthaltend zwei Wohnungen zu je 2 oder 3 Zimmern. (692
Angebote unter G G an die Exped. d. Bl.

Säge verschied. Art, a. beschädigt gr. u. kl. Posten, kauft zu höchsten Preisen 694
B. Tessmer, Dankwartsstr. 15

Verloren 1 Brotkartenblock
Nr. 3642. Bitte abzugeben
695) Tagesamt 7.

An unsere Frauen und Mädchen!

Die Rüstungsarbeit braucht Treibriemen und Filze. Ihr könnt helfen, wenn ihr hierzu eure ausgekämmten Haare bereitstellt. Wir werden aufgefordert, sie zu sammeln. Wir bitten dringend, helft uns!

Frauenhaar
nimmt unsere Sammelstelle Salzspeicher (Holstentor) täglich von 9—1 Uhr und 3—5 Uhr entgegen.
Sie vergütet für 100 g = 30 Gutscheine.

Die Kriegs-Brockensammlung.
Fiolde Cyrus. Baudirektor Balzer. Haase-Lampe.

690

Zum Besten der Hinterbliebenen der Angehörigen des Regiments „Lübeck"

Bunter Abend
am Mittwoch, 9. Mai 1917, abends 7½ Uhr
im Stadttheater.

Lieder und Rezitationen.
Lebende Bilder.
Wir Barbaren. Soldatenspiel in einem Akt.

Sämtliche Mitwirkende gehören dem Ersatzbataillon des Regiments „Lübeck" an.
Operpreise. Karten an der Theaterkasse. (699

Gewerkschafts-Kartell Lübeck

Hansa-Theater
Montag, 14. Mai 1917, abends 8½ Uhr:
Ostpreußen u. sein Hindenburg
50 000 Mitwirkende.

Der Geschäftsführer des Hansa-Theaters, Herr Julius König, wird vor der Vorstellung eine Erläuterung des Bildes geben.

Für die Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sind für alle Plätze Karten zu einem Einheitspreis von 50 Pfg. im Parteisekretariat, Gewerkschaftsbureaus und im Gewerkschaftshaus zu haben. 698

Die Kartellkommission.

Glasscheiben
aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35. Fernr. 2808 (688

Deutsch-Polnisch.
Sprachbüchlein für Feldsoldaten.
— Preis 15 Pfg. —
Deutsch-russischer Soldatensprachführer.
— Preis 20 Pfg. —
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Sozialistische Dokumente des Weltkrieges.
Eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkrieg, mit kurzen geschichtlichen und weltpolitischen Einleitungen.
1. Heft: Politik und Krieg — Grundzüge der englischen Politik.
Von M. Beer.
Preis 10 Pfg.
Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Der Friede und die Internationale
Von Hugo Poetzsch.
Preis 10 Pfg.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Hansa-Theater.
Nur noch bis Sonnabend täglich 8 Uhr.
Sonnabend und Sonntag nachmittag 4 Uhr:
Ostpreußen und sein **Hindenburg.**
Einheitspreise: 1.50 ℳ 1.00 ℳ 50 ₰
Sonntag: (689
Beginn d. Sommerspielzeit!
Es zogen drei Burschen.
Ein heiteres Spiel am Rhein.
Adolf Steinmann a. G.

Nr. 108
24. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 9. Mai 1917

Deutscher Reichstag.

Berlin, 8. Mai 1917.

103. Sitzung. Nachmittags 3 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Stein.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst kleine Anfragen.

Abg. Kuhnert (Soz. Arb.): Die in Köln-Ehrenfeld vor und mit Beginn des Krieges domizilierende Belgier Jacob van de Beeck, Peter van de Beeck, Johann Ramäkers, Theodor Ramäkers, Lorenz Lanssen, erhielten im März 1917 von der deutschen Militärverwaltung Gestellungsbefehl zum Eintritt in das Heer; eine Anzahl Belgier wurde tatsächlich inzwischen eingezogen. Dagegen erhoben die Genannten, die militärisch in ihrem Lande ausgebildet waren, durch den spanischen Konsul Einspruch, weil ihre Einstellung rechtswidrig sei. Dieser Einspruch war vergeblich. Sind dem Herrn Reichskanzler diese Tatsachen bekannt? Was gedenkt er zu tun?

Oberst Marquardt: Das Kriegsministerium hat sich sofort nach Eingang der Anfrage mit dem zuständigen stellvertretenden Generalkommando des 8. Armeekorps in Verbindung gesetzt. Dieses hat telegraphisch mitgeteilt, daß die in der Anfrage Genannten zur Erfüllung ihrer Wehrpflicht herangezogen seien. Das Kriegsministerium wird die Staatsangehörigkeitsfrage nötigenfalls im Benehmen mit dem Herrn Minister des Innern eingehend nachprüfen. Sollte es sich herausstellen, daß die Genannten zu Unrecht eingezogen sind, dann wird ihre Entlassung ungesäumt veranlaßt werden.

Abg. Kunert (Soz. Arb. zur Ergänzung): Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß außer den genannten Belgiern noch eine große Anzahl ihrer Landsleute zum Eintritt in das deutsche Heer gezwungen worden sind?

Präsident Dr. Kaempf: Das ist eine neue Anfrage.

Abg. Liesching (Vp.) fragt an, ob dem Reichskanzler bekannt ist, daß die Rheinische Handels- und Reedereigesellschaft m. b. H. in Mühlheim a. Ruhr sofort nach Verabschiedung des Kohlensteuergesetzes die Preise für Kohle um 8 Mk., die für Koks um 10 Mk für 10 Tonnen ab Umschlageplatz Mannheim, mit Wirkung vom 1 April 1917 erhöht hat. Was gedenkt der Reichskanzler zu tun, um diese Preiserhöhung rückgängig zu machen und dem Reichstagsbeschluß gemäß weitere den Betrag der Steuer übersteigende Preiserhöhungen zu verhindern?

Die Anfrage hat zu einstweiligen Feststellungen Anlaß gegeben. Eine Antwort darauf ist bis heute noch nicht eingegangen.

Abg. Liesching: Ich begnüge mich mit einer schriftlichen Antwort.

Abg. Dr. Junck (natlib.) fragt an, ob dem Reichskanzler die Schwierigkeiten in der Kohlenversorgung des Königreichs Sachsen bekannt sind, und welche Maßnahmen er zu ergreifen gedenkt, um die ausreichende Versorgung Sachsens mit Kohlen und Koks im nächsten Winter sicherzustellen.

Ministerialdirektor Müller erwidert, daß die Beförderungs- und Transportverhältnisse noch nicht weit genug geklärt seien, um eine bestimmte Auskunft für den nächsten Winter zu geben.

Abg. Astor (Z.) fragt an, was geschehen sei, um unsere Schafzucht und Wollproduktion zu vermehren.

Ministerialdirektor Müller: Die Reichsleitung hat dieser Frage ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Alle notwendigen Maßnahmen sind ergriffen.

Hierauf wird die zweite Lesung des Militäretats bei der Beratung der einzelnen Kapitel fortgesetzt.

Bei der Forderung von 270 000 Mark als vierte Rate zur Erweiterung der Wilhelms-Heilanstalt in Wiesbaden bemerkt

Abg. Stücklen (Soz.): Die Verpflegung der Verwundeten und Kranken in den privaten Kuranstalten läßt sehr viel zu wünschen übrig. Es wird dafür zu sorgen sein, daß die reichseigenen Kuranstalten auszubauen und die Verwundeten ganz aus den privaten Kuranstalten herauszubringen sind.

Generalarzt Schultzen: Der Verpflegung der Kranken und Verwundeten wird die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Der Bedarf an eigenen Reichsanstalten kann nicht nach dem augenblicklichen Stand an Kranken beurteilt werden, sondern nur nach dem dauernden Bestand im Frieden.

Die Ausgaben werden genehmigt.

Bei den Einnahmen bespricht

Abg. Schulz-Erfurt (Soz.) den Feldbuchhandel. Es ist außerordentlich viel geschehen, um die Soldaten mit geistiger Kost zu versehen, aber leider ist der Feldbuchhandel von drei bis vier großen Firmen monopolisiert worden, die aus rein geschäftlichen buchhändlerischem Interesse handeln, nicht aus volkserzieherischem Interesse. Alte Ladenhüter sind abgesetzt worden und ferner ist direkt literarischer Kriegsschund verfertigt worden. Der Verlag „Kunst" hat eine Romansammlung herausgebracht, „Krieg und Liebe", von der ich schon den Band 92 hier habe. Diese Romane sind typischer Schund, den die Soldaten lesen, weil ihnen nichts anderes geboten wird. Eine Besserung wird jetzt durch eine vom Kriegsministerium begünstigte G. m. b.H. erstrebt. Von dem Preis der zugelassenen Bücher verlangen die Armee-Oberkommandos 35 Proz.; deshalb sind alle guten billigen Volksbuchsammlungen ausgeschlossen. Die Reform darf sich nicht auf die geschäftliche Seite des Volksbuchhandels beschränken, sondern muß das volkserzieherische Moment ins Auge fassen. Der „Ausschuß deutscher Volksbildungsvereinigungen", in dem sämtliche Richtungen und Parteien vertreten sind, sollte bei der Reform des Feldbuchhandels zugezogen werden. — Weiter habe ich den Wunsch, den Soldaten auch in der hoffentlich bald erfolgenden Friedenszeit geistige Nahrung zu bieten. Unterhaltungsabende, Konzerte und auch billige gute Bücher, die durch die Kantinen bezogen werden können. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Prinz zu Schönaich-Carolath (Natl.) betont, daß die Ueberweisung der Bücher an die Soldaten kostenfrei erfolgen müsse. Dem Wunsch nach Heranziehung der Volksbildungsverbände bei der Organisation des Feldbuchhandels schließt er sich an.

Abg. Haas (Vp.) bemängelt, daß die Kommandobehörden sich als Schulmeister fühlen, die das Lesebedürfnis der Soldaten zu überwachen haben.

Abg. Faßbender (Zentr.) bleibt auf der Tribüne unverständlich.

Abg. Spielermann (Kons.): Auch wir legen Wert darauf, daß den Soldaten gute Lektüre zugeführt wird. Das wirtschaftliche Interesse der einzelnen Buchhandlungsfirmen muß dabei zurückstehen hinter den Interessen der Volksbildung.

Abg. Behrens (Deutsch. Frakt.): Es kann nicht scharf genug betont werden, daß nur gute Bücher ins Feld geschickt werden dürfen. Wenn auch in den Kantinen Bücher verkauft werden sollen, müßte das ganze Kantinenwesen umgestaltet und durch Körperschaften bewirtschaftet werden, die nur ein ideales Interesse daran haben.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums: Ein Teil des Lesestoffs wird dem Feldheer unentgeltlich zugestellt. Ich danke namens der Heeresverwaltung den zahlreichen Organisationen, die sich dieser Frage angenommen haben. Außerdem wird auch durch fahrbare Feldbüchereien usw. guter Lesestoff unter den Soldaten verbreitet. Bei den Feldbuchhandlungen ist noch nicht alles so, wie wir es wünschten. Es sind jetzt Leitsätze aufgestellt, die die Zustimmung der buchhändlerischen Organisationen gefunden haben. Neuerdings hat auf Veranlassung des Generalquartiermeisters eine Nachprüfung der Verhältnisse stattgefunden, die ergeben hat, daß noch wohl Mißstände vorhanden sind, daß aber im allgemeinen die Leitsätze beachtet werden. Auch im Kinowesen suchen wir den sich breitmachenden Schund zurückzudrängen. (Bravo.)

Damit schließt die Debatte.

Der Militäretat wird bewilligt.

Es folgen Petitionen.

Eine Petition des Lehrers Anton Maleszka, Berlin-Reinickendorf, um Hilfe in seiner Zwangspensionsangelegenheit wird gemäß dem Antrage der Kommission dem Reichskanzler als Material zur reichsgesetzlichen Regelung des Irrenwesens überwiesen und eine Resolution dazu angenommen, die den Reichskanzler ersucht, bei der preußischen Regierung eine Nachprüfung der materiellen Forderungen des Lehrers zu veranlassen.

Nach debatteloser Erledigung einer Reihe weiterer Petitionen ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung: Mittwoch 2 Uhr. Marineetat, kleinere Etats, Etatgesetz.

Schluß gegen 5 Uhr.

Aus der Partei.

Zur Fraktion der Arbeitsgemeinschaft übergetreten ist der Abgeordnete für Calbe-Aschersleben, Albrecht, nachdem sich eine Konferenz des Bezirkes Halle für die unabhängige sozialdemokratische Partei erklärt hat.

Gegen den parlamentarischen Beirat zur Ueberwachung der Kriegführung. Im Hauptausschuß des Reichstages ist der Antrag der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft abgelehnt worden, einen Ausschuß einzusetzen, der die Kriegführung und Verwaltung der besetzten Gebiet überwachen sollte. Gegen den Antrag hat auch die sozialdemokratische Fraktion gestimmt. In einem Leitartikel des „Hamburger Echo" gibt Genosse Heinrich Schulz die bisher nicht bekannten Gründe dafür an. Die Arbeitsgemeinschaft schiene sich an englische und russische Muster gehalten zu haben, aber diese seien für Deutschland nicht nachzuahmen. Rußland scheide wegen der Besonderheit der revolutionären Verhältnisse aus, und in England sei das Parlament in Wahrheit gänzlich beiseite gedrückt und durch einen kleinen Kriegsrat von fünf Köpfen ausgeschaltet. Ausschüsse habe der Reichstag genug, die auch über Kriegführung sprechen könnten, vor allem im Hauptausschuß. Was ihm fehle, sei der Wille zur Macht und die Einheit, zu handeln, aber diesen Mängeln helfe auch ein neuer Ausschuß nicht ab. Vor der Einsetzung einer solchen Kommission müsse man auch die Rückwirkung des Beschlusses auf die kriegerischen Ereignisse in sorgsame Erwägung ziehen. „In dieser Beziehung aber läßt" — schließt Heinrich Schulz seinen Artikel — „der Wortlaut der Anträge der „Unabhängigen" der Mutmaßung freien Spielraum, daß damit nebenbei der obersten Heeresleitung in ihren rein kriegerischen Maßnahmen ein Mißtrauen ausgesprochen werden solle. Dazu liegt aber bei der gegenwärtig tätigen obersten Heeresleitung, die bisher in genialer Voraussicht und Umsicht und mit tatkräftiger Entschlossenheit die kriegerischen Kräfte Deutschlands zum Schutze des Landes zu verwenden verstanden hat, so wenig Anlaß vor, daß schon der bloße Anschein eines solchen Mißtrauens vermieden werden muß. Das sind wir in der gegenwärtigen sehr ernsten Zeit unserem Lande ohne weiteres schuldig."

Aus Nah und Fern.

Der Papiermangel und die Berliner Zeitungen. Wie die Vereinigung großstädtischen Zeitungsverleger dem Reichskanzler telegraphisch mitgeteilt hat, besteht die dringende Gefahr, daß infolge Papiermangels die Berliner Zeitungen in den letzten Tagen dieser Woche, spätestens Anfang nächster Woche, nicht mehr erscheinen können. Mit Rücksicht auf die verhängnisvollen politischen Folgen, die sich daraus ergeben müßten, richtet die Vereinigung an den Reichskanzler die Bitte um eine Anweisung an die nachgeordneten Stellen, damit diese sofort das Erforderliche für die Papierversorgung veranlassen, insbesondere die Zeitungsdruckpapierfabriken mit den unbedingt erforderlichen Kohlenmengen sogleich versorgen.

Untergrundbahnunglück in Berlin. Gestern nachmittag gegen 5½ Uhr fuhr ein Zug der Untergrundbahn, der von der Station Schönhauservor kam, vor dem Bahnhof Alexanderplatz auf einen dort haltenden rangierenden Zug auf. Der Zusammenstoß war sehr heftig. Insgesamt wurden 30 Personen verletzt, davon 2 schwer. Die beiden Schwerverletzten wurden dem Krankenhause zugeführt. Die Schuldfrage bedarf noch der Aufklärung.

Aufhebung eines geheimen Nachtlokals. Seit der Einführung der frühen Polizeistunde blüht das Geschäft der geheimen Nachtlokale. In der Friedrichstraße in Berlin wurde abermals ein solches Lokal ausgehoben. Der Oberkellner eines früheren Nachtkaffees Unter den Linden hatte den ganzen zweiten Stock des Hauses Friedrichstraße 15 gemietet und hier eine Gastwirtschaft, die natürlich erst spät nachts besucht wurde, eingerichtet. Die große Anzahl von Kraftdroschken, die jede Nacht vor dem Hause vorfuhr, erregte den Verdacht der Polizei. Nun statteten Kriminalbeamte dem verdächtigen Mieter einen Besuch ab und überraschten eine Gesellschaft von 30 Personen. Für diese Nacht war als Hauptgericht frisch aus dem Spreewald eingeführter Schweinebraten, natürlich markenfrei, angesagt. Die Gäste wurden auf der Wache festgestellt. Daß außerordentlich hohe Preise verlangt wurden, ist selbstverständlich. So kostete eine Flasche Fruchtsekt 22 Mk.

Ein halbes Dorf abgebrannt. In dem pommerschen Kirchdorf Lebbin wütete ein Brand, der solche Ausdehnung annahm, daß das halbe Dorf vernichtet wurde. Das Feuer entstand dadurch, daß ein siebenjähriger Knabe Zigaretten rauchte und unvorsichtig mit den Streichhölzern umging. Nach und nach erfaßte der Brand 23 Gebäude, die sämtlich eingeäschert wurden.

Wer trägt die Schuld?

Erzählung von Theodor Mügge.

8. **Fortsetzung.**

Jetzt saß er grübelnd vor ihr und blickte in das stolze Gesicht, das ihn nicht anschauen, nicht mit einem vertraulichen Worte, mit einem versöhnenden Lächeln die bösen Geister verscheuchen wollte, die durch seine Augen huschten. Anna kam ihm auch gar nicht mehr schön vor. Ihr Gesicht war lang, um ihre Lippen lag ein Zug, der, wie er sich erinnerte, geizigen und eigensinnigen Leuten anklebe, soll. Er ging von der Nase herunter nach dem Mund und gab diesem etwas Hartes und Hochmütiges. Ja, das war der Ausdruck, der ihm jetzt zum ersten Male verständlich wurde, und blitzartig fuhr etwas durch seinen Kopf, so daß er mit der Hand danach faßte, als wollte er es halten.

Niemals hat sie etwas für dich gefühlt! rief ihm die böse Stimme zu. Sie wollte Frau werden, das wollen alle Mädchen, und die Gelgenheit war günstig, sie sagte ihrer Eitelkeit zu. Zugleich hörte er, was Onkel Tobias ihm ins Ohr geflüstert hatte, sich dort wiederholen: Besen und Bürsten sind ihr das liebste, und das Hausregiment will sie führen. Beneiden sollen die andern sie wohl, doch noch mehr bewundern. Menschenkenntnisse muß man haben, Menschenkenntnisse und — klug muß man sein!

Ein rachedürstiges Gefühl erfüllte ihn. Klug muß man sein, o, ich will klug sein! Onkel Tobias hat Recht, ich bin im größten Nachteile, alle Stimmen erheben sich gegen mich. Ich will ihr beweisen, daß ich anders sein kann.

Mit diesem Entschlusse stand er auf und näherte sich der jungen Frau, welche emsig an ihrer Arbeit stickte. Die Frau Bürgermeisterin hatte sich entfernt, dies gab ihm Veranlassung, das Gespräch einzuleiten.

Wir sehen deine Mutter selten, sagte er, das macht, wir haben seither viel geschwärmt. Es ist ratsam, daß wir häuslicher werden.

Das ist sehr ratsam, antwortete sie.

So wollen wir heute den Anfang machen, fuhr er fort. Meine Mutter hat auch Grund, sich über uns zu beklagen. Wir haben fast nie einen Abend bei ihr zugebracht.

Das ist nicht meine Schuld, sagte Anna, über mich hat sie sich nicht zu beklagen.

Du bist viel zu liebenswürdig, lachte er, um Grund zur Klage zu geben. Ich nehme es auch auf mich, aber ich will mich bessern.

Er machte dabei eine Bewegung, als wollte er sie umfassen, aber seine Antwort hatte schon ihre Empfindlichkeit erregt. Meine Liebenswürdigkeit ist leider nicht groß genug, mich vor deinem Spott zu schützen, antwortete sie.

Ich meine es gut, fuhr er fort, innerlich erfreut über ihren Aerger. Wir wollen heute meine Mutter besuchen und morgen meinen Bruder, oder wir wollen ihn zu uns einladen.

Mache das, wie du willst, war ihre Antwort.

Er ging mit großen Schritten auf und ab und trat dann nochmals an ihren Stuhl. Du bist doch nicht böse auf mich? fragte er.

Nein, sagte sie.

Ich wüßte auch nicht warum, fuhr er fort. Was dein Geld anbelangt, so ist das abgemacht. Du sollst es behalten und wie es dir beliebt damit verfahren.

Die junge Frau erwiderte nichts darauf. — Bist du nun zufrieden? fragte er lächelnd.

Ich weiß nicht, sagte sie, ob du glaubst, daß ich dir dafür dankbar sein muß, wenn du mir erlaubst, was mein ist, zu behalten.

Der herausfordernde Ton regte ihn auf. Dankbar, o nein! Dankbarkeit ist überhaupt etwas, worauf ich keine Ansprüche mache.

Ich wüßte auch nicht wofür, antwortete sie, weiter stickend.

Er sah schweigend durch das Fenster. Aber verträglich muß man doch sein! rief er plötzlich laut, und daran soll es nicht von meiner Seite fehlen. Es fehlt uns etwas, Anna, wir müssen uns besser verstehen lernen. Ich lege deinem Willen nichts in den Weg, aber du mußt auch — nein, nicht dankbar dafür sein, doch anerkennen, wie gern ich alle deine Wünsche erfülle.

Das ist ein sonderbarer Vorwurf, daß ich nicht verträglich sein sollte, begann die junge Frau nach einem augenblicklichen Bedenken.

Nicht doch, unterbrach er sie, ich mache dir keine Vorwürfe. Ich bitte dich nur, von mir zu glauben, daß ich alles tun möchte, was dir gefällt.

Was mir gefällt? sagte sie kopfschüttelnd. Das möchte ich bezweifeln.

Bezweifeln? O!

Du bist sehr wenig zart in deinem Benehmen wie in deinen Ausdrücken.

Wie ist das zu verstehen? fragte er erstaunt.

Erst eben jetzt zum Beispiel, sowohl gegen meine Mutter wie gegen mich. Da wir deinem Willen nicht zustimmten, liefst du umher wie ein Rasender, fochtest mit den Armen, stampftest mit den Füßen und warfst zuletzt die Tür zu, alle Rücksicht und alle Achtung vergessend.

Eduard verstummte. Er hatte sich eingebildet, ein Uebermaß von Mäßigung bewiesen zu haben, nun wurde ihm vorgehalten, ungeschliffen und beleidigend gewesen zu sein. Was sollte er tun? Sollte er seinen Gefühlen nachgeben, sich verteidigen, anklagen, den Streit erneuern? Das hieß offenbar Oel ins Feuer gießen. Menschenkenntnis! Klugheit! schrie ihm Onkel Tobias ins Ohr, und es ging ihm so, wie vielen Männern — um des Friedens willen unterwarf er sich. Liebe Anna, begann er mit dem Tone eines reumütigen Sünders, wenn dies wirklich der Fall sein sollte, so muß ich um Verzeihung bitten. Das ist in Wahrheit nicht meine Absicht gewesen. Ich wollte dich ebensowenig wie deine Mutter kränken und hoffe, du wirst mir glauben.

Bei diesen Worten zog er ihre Hand an seine Lippen, und der frühere Zug um ihren Mund verschwand und machte einem Lächeln Platz, in den schönen braunen Augen malte sich ein Triumph, als er sich vor ihr beugte. Er hatte sich vor ihr gedemütigt, wo kein Grund dazu vorhanden war; sie hatte ihre Herrschaft erprobt, damit war die Versöhnung besiegelt.

Am Abend machten sie beide der alten Frau ihren Besuch. In der hohen Haube, mit dem Strickstrumpf bewaffnet, saß sie in der einen Ecke des Sofas, in der andern saß Anna mit der Stickerei. Onkel Tobias stellte sich nicht ein, obwohl er sonst regelmäßig die Frau Schwester besuchte, so blieb denn Eduard nichts übrig, als entweder die Unterhaltung zu führen oder zuzuhören, was eins fast so schlimm war als das andere.

Eduard Lichtfeld hatte nicht studiert wie sein Bruder, aber er besaß doch eine nicht geringe allgemeine Bildung. Er sprach mehrere Sprachen, kannte und liebte die Dichter seines Volkes, hatte viel gelesen, Sinn und Urteil für Kunst und liebte Musik und Gesang. Den schönen, teuren Flügel hatte er mit dem Gedanken gekauft, daß Anna dafür ihn auch fleißig benutzen werde, allein, dies war fast gar nicht der Fall. Selten einmal ließ sie sich bewegen seine Bitte zu erhören, sie hatte niemals Zeit dazu, oder sie war müde, oder sie fand einen andern Vorwand, und wenn sie nein gesagt hatte, blieb es dabei. Im übrigen war ihre Fertigkeit nur untergeordnet, und auch das mochte dazu beitragen, sie eigensinniger zu machen. Ihr Mann bewunderte nicht genug ihr Talent, und sie verlangte es von ihm doch noch mehr, als von allen anderen. Sie gehörte zu den selbstgefälligen Frauen, die sich musterhaft dünken, mögen sie tun was sie wollen, und deren Eitelkeit durch nichts so sehr beleidigt wird, als durch einen Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit. Ihre Erziehung war so mangelhaft gewesen, wie dies gewöhnlich mit weiblicher Erziehung der Fall ist. Ihre Mutter konnte ihr kein Beispiel für Bildung jeder Art, sowohl für Erlerntes, wie für Bildung des Herzens und des Charakters sein. Schmeicheleien hatten sie früh verwöhnt, eigensinnig zu werden, und was ihrem Geiste mangelte, hatte Herzensgüte niemals ersetzt. Aber sie galt bei alledem unter ihren Freundinnen als sehr gebildet und begabt, und war davon zumeist selbst überzeugt. Geistig sich zu beschäftigen, war allerdings niemals ihre Sache gewesen, an Büchern fand sie wenig Geschmack, aber ihre zahlreichen und prächtigen Arbeiten mit Nadeln und Fäden jeder Art wurden umsomehr bewundert, und ihr Ruf, daß sie nicht allein eine Gesellschaftsdame, sondern auch häuslich und wirtschaftlich sei, hatte ganz besonders zu ihren Gunsten bei der alten Frau Lichtfeld gesprochen, als diese eine Frau für ihren Sohn suchte. Und hierbei hatte die Empfehlung des Predigers mitgewirkt. Durch ihn war die alte Frau mit der Frau Bürgermeisterin näher befreundet worden. Durch einen Verein zur Hilfe armer Familien, den der Prediger begründet hatte, und dem auch Anna mit ihrer Mutter beitrat, um das Manna des Lebens in die Hütten der Verlassenen zu bringen, war die Freundschaft entstanden, aus welcher das Ehebündnis entsprang. Eduard mußte es verschiedentlich an diesem Abend hören, daß er sein Glück eigentlich seinem Bruder zu verdanken habe.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 18 | 24. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 9. Mai 1917

Die Erzählung eines Sünders.

Von Anton Tschechow.

„Dem Herrn passiert ein Unglück“, sagte der Postillon, sich zu mir wendend, und mit der Peitsche nach einem über den Weg gelaufenen Hasen zeigend.

Ich wußte auch ohnehin, daß meine Zukunft eine verzweifelte sein würde.

Ich fuhr zum Schwurgericht, wo ich mich wegen Doppelehe auf die Anklagebank setzen mußte.

Die Witterung war schauderhaft, und als wir endlich zur Nacht die Poststation erreichten, sah ich eher einem Eiszapfen als einem Menschen ähnlich, dermaßen beschneit und erfroren war ich.

An der Station trafen wir den Stationsverwalter, einen langen, dünnen Kerl, kahlköpfig, und mit einem Schnurrbart, der ihm aus den Nasenlöchern hervorwuchs und am Atmen verhinderte.

Als er schnaufend und sich am Halse kratzend die Tür aufmachte und mich in das sogenannte Stationszimmer hereinführte, zeigte er schweigend mit der Hand nach einer Schlafstelle. Es empfing mich eine säuerliche, nach Knoblauch und zerdrückten Wanzen duftende dicke Luft, und ich war dem Ersticken nahe. Eine kleine Blechlampe, die auf dem Tische stand und die ungestrichenen Wände beleuchtete, rauchte wie ein Schornstein.

„Aber eine Luft haben Sie hier“, sagte ich, meine Handtasche auf den Tisch werfend.

Der Verwalter machte ein ganz dummes Gesicht, schüttelte ungläubig sein Haupt. „Es riecht wie gewöhnlich“, sagte er, „das scheint Ihnen nur so, weil Sie vom Frost hereinkommen.“

Ich schickte ihn hinaus und fing an, meine gegenwärtige Behausung in Augenschein zu nehmen.

Das Sofa, auf dem ich schlafen sollte, war sehr breit, bezogen mit Wachstuch, was sich eiskalt anfühlte. Außer dem Sofa befand sich noch im Zimmer ein eiserner Ofen, der vorerwähnte Tisch mit dem Lämpchen und ein Wandschirm, der eine Ecke des Zimmers deckte. Hinter dem Schirm schien jemand zu schlafen.

Nachdem ich mich in dem Raum umgeschaut hatte, fing ich mich zu entkleiden an. Meine Nase gewöhnte sich allmählich an den Gestank. Ich zog meinen Rock und meine Stiefel aus, und meine Beine abwechselnd hochhaltend, tanzte ich um den eisernen Ofen, um sie zu erwärmen. Ich erreichte auch bald mein Ziel, und als ich recht warm wurde, wollte ich mich gerade auf dem Sofa ausstrecken und einschlafen.

Aber da ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Mein Blick streifte gerade den Schirm, und stellen Sie sich vor, hinter dem Schirm guckte mich ein Frauenköpfchen an mit wallendem Haar, schwarzen Aeuglein und gefletschten Zähnchen. Die schwarzen Augenbrauen bewegten sich und die Wangen zierten niedliche Grübchen, also lachte sie.

Ich geriet in Verlegenheit. Das Frauenköpfchen bemerkte, daß ich es beobachtete, und verschwand sofort.

Ich suchte geräuschlos mein Sofa auf, legte mich hin und bedeckte mich mit meinem Pelz

Na, das ist ein schöner Zufall, dachte ich, indem ich mich des reizenden Gesichtchens erinnerte, aber plötzlich, als wäre es eine Strafe für meine sündhaften Gedanken, fühlte ich einen brennenden Schmerz auf meiner rechten Wange, und der Geruch einer zerdrückten Wanze ließ mich erraten, worum es sich handelte.

„Ach, der Henker weiß, was das ist“, hörte ich gleichzeitig die Frauenstimme. „Die verfluchten Wanzen wollen mich auffressen.“

Da erinnerte ich mich meiner guten Gewohnheit, auf Reisen Insektenpulver mitzuführen. Im Nu hatte ich die Schachtel aus meiner Handtasche und wollte sie gerne auch dem hübschen Frauenköpfchen anbieten, um uns vor dem Ungeziefer zu retten; aber wie diese Bekanntschaft anknüpfen?

„Das ist ja ganz schrecklich“, hörte ich jetzt wieder.

„Gnädige Frau“, sagte ich in möglichst sanftem Tone, „sofern ich Ihren letzten Ausruf richtig verstehe, beißen Sie die Wanzen. Ich besitze etwas Insektenpulver, darf ich es Ihnen anbieten?“

„Ach, wenn Sie so freundlich sein wollen.“

„Einen Augenblick, bitte, ich ziehe bloß meinen Pelz an, dann reiche ich es Ihnen.“

„Nein, nein, reichen Sie es mir bitte hinter den Schirm, aber kommen Sie nicht hierher.“

„Das verstehe ich, ängstigen Sie sich nicht.“

„Wer kann das reisende Publikum kennen?“

„Und selbst wenn ich mich hinter dem Schirm vorwagte, so ist auch nichts dabei, um so mehr, als ich Arzt bin, und die Aerzte Geheimpolizisten und Friseure das Vorrecht haben, in die Geheimgemächer einzudringen.“

„Im Ernst, sind Sie wirklich Arzt?“

„Auf Ehrenwort! Sie gestatten also, Ihnen das Insektenpulver zu überreichen?“

„Nun, wenn Sie wirklich Arzt sind, dann bitte ich. Aber wozu wollen Sie sich bemühen. Ich schicke Ihnen meinen Mann heraus.“

„Fedja“, sagte die Brünette leise, „Fedja, wache doch auf, Faulpelz. Geh, der Herr ist so liebenswürdig, uns Insektenpulver anzubieten.“

Die Anwesenheit Fedjas hinter dem Schirm war für mich eine bedrückende Neuigkeit. Es war eine bittere Enttäuschung. Fedja war ein Mann in den Fünfzigern, groß und stark, mit starkem Backenbart. Mit einem Wort, ein rechtes Beamtengesicht. Er war im Schlafrock und in Pantoffeln.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Doktor“, sagte er, hinter dem Schirm mit dem Insektenpulver verschwindend.

Ich streckte mich wieder auf das Sofa aus und verkroch mich in meinen Pelz.

„Ach, Linotschka, auf deinem Näschen kriecht eine Wanze, erlaube, ich will sie greifen“, hörte ich Fedja sagen.

„Bitte“, lachte Linotschka. „Siehst du, du hast sie doch nicht gegriffen, Herr Geheimrat; alle fürchten dich, aber mit der kleinen Wanze kannst du doch nicht fertig werden.“

„Linotschka“, der fremde Herr hört es doch“, seufzte er.

Die Ehegatten schienen sich zu beruhigen, und auch ich versuchte zu schlafen.

Es verstrich eine halbe Stunde, die zweite, aber der Schlaf wollte nicht kommen.

Inzwischen ließen sich meine Nachbarn wieder vernehmen.

„Merkwürdig“, das Insektenpulver nützt auch nichts“, knurrte Fedja, „so viele sind ihrer.“

„Herr Doktor, Linotschka bittet mich, Sie zu fragen, warum die Wanzen so garstig riechen?“

So kamen wir in ein Gespräch. Wir sprachen über die Wanzen, über das Wetter, über den harten Winter in Rußland, diskutierten über Medizin, in der ich so wenig bewandert war wie in der Astronomie, sprachen über Edison.

Als wir endlich ein Weilchen schwiegen, hörte ich Fedja flüstern: „Linotschka, sei kein Kind und geniere dich nicht; er ist doch Arzt, frage ihn doch. Schtschewezow hat das nicht auskuriert, und der kann vielleicht helfen.“

„Ach, frage ihn selber“, rief Linotschka in einem Tone der Ungeduld.

„Doktorchen!“ wendete sich Fedja an mich, „warum hat meine Frau so oft einen Druck in der Brust? Sie hustet auch hin und wieder. Woran liegt das?“

„Ja, das läßt sich nicht in einem Wort erklären“, sagte ich mich herausredend.

„Wir haben ja Zeit, Doktor; schlafen läßt uns das Ungeziefer doch so wie so nicht; bitte, untersuchen Sie sie doch.“

„Ich muß Ihnen nur noch bemerken, daß sie bis jetzt Dr. Schtschewezow behandelt hat. Er ist ja ein netter Mensch, aber Vertrauen habe ich zu seiner Kunst nicht. Ich sehe, Sie haben nicht besonders Lust dazu. Aber tun Sie ein gutes Werk, mein Lieber. Ich will während der Zeit den Verwalter um eine Teemaschine bitten.“

Fedja schlüpfte in seine Pantoffeln und verschwand, und ich begab mich hinter den Schirm.

Linotschka saß auf einem Divan, umgeben von unzähligen Polstern und hielt krampfhaft den Spitzenkragen ihres Nachtgewandes zusammen.

„Zeigen Sie bitte die Zunge“, sagte ich, mich neben sie setzend mit tiefernster Miene.

Sie zeigte mir kichernd ihre Zunge, die, wie gewöhnlich bei gesunden Leuten, ganz rot war. Ich suchte nach ihrem Puls, konnte ihn aber nicht entdecken.

Ich stellte noch einige Fragen, dabei ihr niedliches, lachendes Gesichtchen betrachtend. Endlich kehrte auch Fedja zurück, und wir setzten uns alle um den Tisch um die summende Teemaschine.

Ich mußte aber nach dieser ärztlichen Konsultation etwas verordnen und stellte ein Rezept, nach allen Regeln der medizinischen Kunst, wie folgt zusammen:

Rp.	Sic transit	0,05
	Gloria mundi	1,0
	Aquae destillatae	0,1

Zweistündlich einen Eßlöffel.
Für Frau Selowa.

Dr. Saizew.

Am andern Morgen, als ich fertig zur Abreise mich von meinen Bekannten für ewige Zeit verabschiedete, ließ mich Fedja nicht los, und indem er mir eine Zehnrubelnote in die Hand drückte, suchte er mich immer zu überzeugen, daß ich sie durchaus annehmen müßte.

„Ich bin gewöhnt, jede redliche Arbeit und Mühe zu belohnen“, sagte er. „Sie haben gelernt, gearbeitet. Sie haben Ihr Wissen im Schweiße Ihres Angesichts erworben. Ich kann das verstehen.“

Es war nichts zu machen, ich mußte die Zehnrubelnote einstecken. So verlebte ich die letzte Nacht vor der Gerichtsverhandlung. Ich will nicht versuchen, die Gefühle zu schildern, die ich empfand, als vor mir die Türe des Gerichtssaales aufgemacht wurde und der Gerichtsdiener mir den Platz auf der Anklagebank anwies.

Ich wurde ganz konfus, als ich die feierlich ernsten Gesichter der Geschworenen auf mich gerichtet sah. Ich kann es nicht beschreiben und meinen Schreck darstellen, als ich vor dem mit rotem Tuch ausgeschlagenen Tische am Platze des Staatsanwalts, wen meinen Sie, erblickte: Fedja!

Er schrieb etwas. Ihn erblickend, erinnerte ich mich der Wanzen der Linotschka, meiner Diagnose, und nicht nur eine Kälte, nein, das ganze Eismeer überlief meinen Rücken.

Als er mit Schreiben fertig war, erblickte er mich. Zuerst erkannte er mich scheinbar nicht, aber dann erweiterten sich seine Pupillen, und seine Hand erzitterte. Er erhob sich langsam und bohrte seine Blicke in mein Gesicht.

Selbst nicht wissend weshalb, erhob ich mich ebenfalls und starrte ihn an.

„Angeklagter, nennen Sie dem Gericht Ihren Namen“, sagte der Vorsitzende.

Der Staatsanwalt setzte sich langsam hin, trank ein Glas Wasser. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne.

Na, der wird dir gut den Kopf waschen, dachte ich. —

Nach allen Anzeichen war der Staatsanwalt entschlossen, mich ordentlich hereinzulegen.

Er war die ganze Zeit der Verhandlung ärgerlich und gereizt, brummte und hatte an allen Zeugenaussagen etwas auszusetzen.

Es ist aber Zeit, daß ich schließe. Ich schreibe dies während der Mittagspause der Geschworenen, in einem Zimmer des Gerichtsgebäudes.

Gleich kommt die Rede des Staatsanwalts. Was wird aus mir werden . . .

Kleines Feuilleton

Schützengraben-Briefwechsel an der Ostfront.

In der letzten Zeit haben sich vielfach russische Soldaten mit weißen Fahnen den deutschen Schützengräben genähert und einen freundschaftlichen Verkehr angeknüpft. Teilweise wurden die Annäherungen auch dadurch eingeleitet, daß man nachts Briefe ins Drahtverhau hing. Auf diese Weise war an einer Stelle der Front den russischen Soldaten auch die letzte Rede des Reichskanzlers über Deutschlands strikte Fernhaltung von jeder Einmischung in die inneren russischen Verhältnisse bekannt gegeben worden. Als Antwort überbrachten die Russen am nächsten Morgen mit der Parlamentärflagge folgenden Brief, der in seiner Naivität für den Geisteszustand der russischen Soldaten einigermaßen bezeichnend ist: „In den ersten Zeilen unseres Briefes grüßen wir Euch und bringen Euch unsere Achtung entgegen. Dann teilen wir Euch mit, daß wir Nikolaus vom Thron gestürzt haben. Jetzt ist bei uns Freiheit und Ihr wißt wohl schon, wie groß die Freiheit jetzt schon bei uns ist. Macht es ebenso wie wir und stürzt Euren Wilhelm auch, dann werden wir Frieden schließen können und werden nach Hause fahren und ein friedliches Leben wie früher führen. Genug des Krieges! Es ist wirklich schon Zeit, heimzufahren. Und dann noch etwas, kommt am 2. April (gemeint ist der 2. russischen Stils) zu uns zu Besuch und bringt Schnaps mit. Zu essen wird es bei uns geben. Wir werden Euch auch Weißbrot geben, aber Schnaps haben wir keinen. Und darauf werden wir zu Euch hinüber kommen. Falls Ihr zu uns kommt, werden wir nicht schießen und auch du schieße ebenfalls nicht. Kommt nur zu uns zu Besuch, dann wird zwischen uns und Euch Frieden sein. Und nun auf Wiedersehen. Mehr zu berichten gibt es nicht.“

Interessengemeinschaft von Tieren und Pflanzen.

Daß auch in der Welt der Tiere und Pflanzen das Prinzip wechselseitiger Interessengemeinschaft nicht unbekannt ist, geht aus dem Zusammenleben von Tieren und Algen hervor, über das der „Prometheus“ neue Einzelheiten mitzuteilen weiß. Das beste Beispiel hierfür liefert der den meisten Aquarienliebhabern bekannte Süßwasserpolyp Hydra viridis, dessen grüne Färbung durch eine im Innern seines Körpers befindliche Alge dem Tier, abgesehen von der Färbung, Nutzen bringt, entzog der Forscher Pringsheim dem Tiere alle Nahrung, so daß es nur auf die Algen angewiesen war. Zum Versuch brachte man ein Infusionstierchen Paramaecium Bursaria, nachdem es in abgekochtem Wasser eingespült war, in eine Flüssigkeit, die aus reinstem Wasser und Nährsalzen bestand, daher für das Tier selbst keinerlei Nahrung bot, sondern nur für die Alge. Man stellte nun fest, daß die Alge wirklich das Tier ernährt, da letzteres nicht nur am Leben blieb, sondern sogar zur Fortpflanzung gebracht werden konnte. Die Frage, ob die Ernährung des tierischen Organismus durch Verdauung der Algen oder durch Abgabe von Nährstoffen erfolgt, die durch die Algen erzeugt werden, konnte jedoch bis jetzt noch nicht entschieden werden.

Zwei Urteile über die Bibel.

1. „Unter den Händen der kunstlosen Semiten, Türken und anderer Völker wurden die herrlichen Sagen zu jenen Schunderzählungen, wie sie im alten Testament und anderswo geschmacklos vorliegen.“

2. „Jeder Mensch mit gereifter Lebenserfahrung, der unbefangen an die wundervollen biblischen Dokumente tiefster Lebensweisheit, gegründet auf eingehendster Menschenkenntnis, herantritt, muß von ihnen gefangen genommen werden.“

Der Geschmack ist verschieden — wird man sagen. Nun ja. Aber es ist interessant festzustellen, wo diese auffallende Verschiedenheit zu beobachten ist. Urteil Nr. 1 stammt nämlich aus der agrarisch (=frommen) „Deutschen Tageszeitung“; Urteil Nr. 2 aus dem sozialdemokratisch (=gottlosen) „Hamburger Echo“. Beide erschienen am selben Tage.

Von drei Kühen.

Daß auch bei unseren Gegnern während des Krieges der viel verschriene und gehaßte Schreibstuben- und Aktenheilige Sankt Bureaukratius sein Wesen treibt, zeigt folgende kleine Geschichte, welche die „Liller Kriegszeitung“ dem „Matin“ entnimmt:

Am Sonntag, dem 14. Januar standen auf dem Bahnhof von Dol drei Kühe: die eine weißrot gefleckt, die zwei anderen schwarz und weiß gefleckt.

Besagte drei Kühe wurden sehnsüchtig von der Intendantur zu St. Malo erwartet, welche stark auf sie rechnete, um zahlreiche Soldatenmägen zu befriedigen.

Gerade sollte ein Zug mit Güterwagen, leer, vollkommen leer, an diesem Tage nach St. Malo abgehen.

„Ein vortrefflicher Gedanke, eine prächtige Gelegenheit, uns die drei Kühe vom Hals zu schaffen,“ sagte sich ein Bahnhofsbeamter. „Wir haben sie nur in einen Wagen zu bugsieren, wo sie hübsch bequem stehen, und nach einer Stunde sind sie in St. Malo, wo sich ihr Schicksal erfüllen wird.“

Und er teilte seinen Gedanken einem seiner Vorgesetzten mit.

„Unglückseliger, wie können Sie so etwas denken!“ rief dieser aus.

Und seinen Untergebenen mit einem vernichtenden Blick messend, zermalmte er ihn mit den Worten: „Sie haben ja das letzte Rundschreiben nicht gelesen!“

Was den armen Beamten sprachlos werden ließ.

„Dieses Rundschreiben,“ fuhr der Vorgesetzte unerbittlich fort, „verfügt in Zukunft nur noch Güterwagen zu befördern, die vollkommen beladen sind, voll—kom—men, verstehen Sie! Oder haben Sie vielleicht die Absicht, eine völlige Ausnutzung des Laderaumes mit drei Kühen zu bewerkstelligen?“

Und seine Stimme verstärkend, rief er aus: „Nein, ich riskiere es durchaus nicht, dreier elender Kühe wegen einen Staucher meiner Vorgesetzten einzustecken! — —“

Der Güterzug fuhr leer ab, voll—kom—men leer.

Und die drei Kühe sahen ihn abfahren, vollkomen gleichgültig dagegen.

Heiteres

Ein Höchstgebot. Der Herr Baron und Gutsbesitzer muß wegen einer Autopanne über Sonnabend im Judenstädtchen bleiben. Am Vormittag trifft er seinen alten Geschäftsfreund Lewi, der, feierlich angetan, in die Synagoge geht und den Herrn Baron einlädt, sich doch einmal einen jüdischen Gottesdienst anzusehen. Was auch geschieht. Nun besteht in den kleinen orthodoxen Gemeinden die Sitte, die Ehre, zu der auf dem Altar aufgerollten Thora „aufgerufen“ zu werden und während der Verlesung des Wochenabschnittes aus der Heiligen Schrift dort zu stehen, zu wohltätigen Zwecken an den Meistbietenden zu vergeben. Es findet also eine Art Versteigerung statt, bei der der „Schammes“ (Tempeldiener) die Angebote entgegennimmt und bekanntmacht. Ein Vorgang, der den Herrn Baron so sehr interessiert, daß er — mitzubieten beginnt. Zwar weiß er nicht recht, worum es sich handelt, aber einerlei: er bietet unentwegt weiter und treibt den Preis zu ungeahnten Höhen, immer im Wettstreit mit seinem Freunde Lewi, der sich natürlich nicht lumpen lassen will. Schließlich ist man schon bei 27 Kronen angelangt. Ehe aber der Herr Baron einen höheren Betrag nennen kann, stößt ihn der Rabbiner, in deren Nachbarschaft er als Ehrengast sitzt, freundlich an und fragt lächelnd, ob er denn auch wisse, worauf er sein Angebot mache? . . . Darauf der Baron im Eifer: „Ist mir ganz wurscht! Aber wenn Lewi siebenundzwanzig Kronen bietet, ist die Sache mindestens hundert Kronen wert . . . . Ich kenne doch Lewi!“

Feldgrauer Humor. Sonnabend vormittag. Ich habe die Aufsicht beim Unterricht in Offizierabteilungen über „Verhalten auf Urlaub“. In der fünften Korporalschaft frage ich den Rekruten Hoffmann: „Fahren Sie heute auf Urlaub?“ — „Jawohl, Herr Feldwebel.“ — „Wohin?“ — „Nach Megelstatt.“ — „Schön. Nehmen wir mal an, am Sonntag abend geht der letzte Zug nach hier um 7 Uhr von Megelstatt ab. Sie kommen 7 Uhr 20 auf den Bahnhof; Ihr Zug ist abgefahren; um 12 Uhr müssen Sie in der Kaserne sein. Was machen Sie?“ — „Das ist unmöglich, Herr Feldwebel.“ — „Beim preußischen Militär ist alles möglich.“ — „Das kann mir nicht passieren; Herr Feldwebel!“ Gerade will ich einen Widerspruchsgeist zähmen, da sagt der Korporalschaftsführer: „Gestatten, Herr, Feldwebel, der Mann ist im Recht. Er ist nämlich der Bahnhofswirt von Megelstatt.“

Glückes genug. Bei der Wahrsagerin: „Herzoba: in an halben Jahr heiraten S' an Baron . . . Herzkini: naa, an Grafen! . . . Schellenas: naa, no höher: an Sauhändler!“

(Simplizissimus.)

Der Angstmeier. Patient: „Ich habe doch immer Pech! Da bin ich extra zu diesem Zahnarzt hingegangen, weil unten steht: „Zurzeit im Felde“ . . . und jetzt ist er gerade auf Urlaub hier!“

Je nachdem. Kundin (beständig aus der Tüte probierend): „Ich will diese verzuckerten Früchte ins Feld schicken, halten die sich auch?“ — Kaufmann: Bis nach Rumänien, Fräulein — aber wenn Sie so weiternaschen höchstens bis zur nächsten Straßenecke!“

(Fliegende Blätter.)

Deutsch. „De fährst nach Kattowitz? Worüber?“ — „Ueber Jontef!“ — „Ich mein: worum?“ — „Worum soll ich nix fahren?“ — „Versteh mich doch endlich emal: welche Route fahrst de??“ — „Nu red doch deutsch! Frag gleich: worab!“ (Jugend.)

Liebe Jugend! In der Kinderklinik gab eine Schwester einem Kinde ein Nährklistier; eine Amme schaut voll Interesse zu. Auf einmal tönt es wie erlöst von ihren Lippen: „Schwester, nun weiß ich doch endlich, was Unterernährung ist; ich konnte mir unter diesem Wort nie was vorstellen.“

Höchste Eisenbahn. „Warum fährt denn heut das Zügle so rasch?“ — „Wissens, der Lokomotivführer kanns Dünnbier net vertragen.“ (Jugend.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.